1,30 DM / Band 58
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 10,-

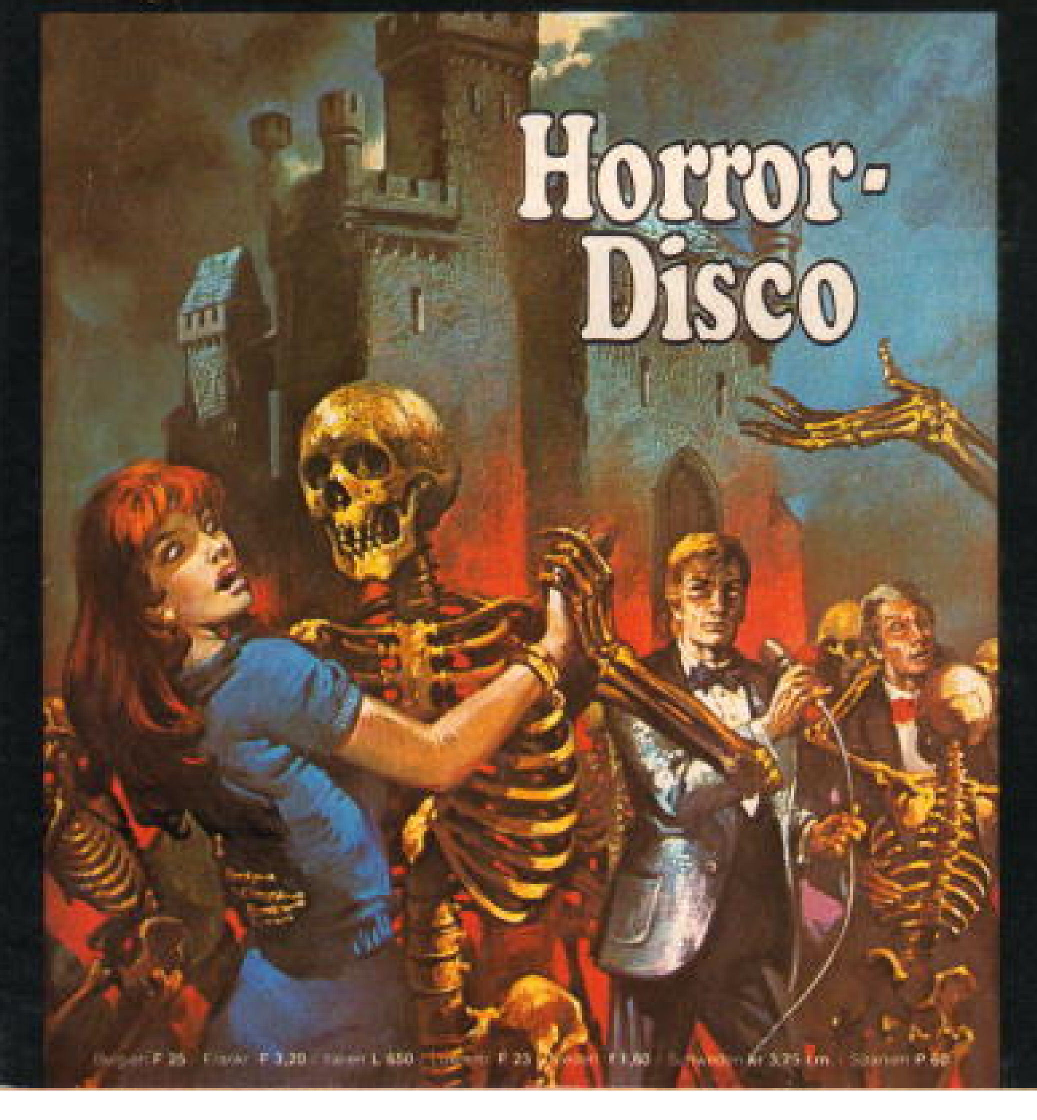
Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark






# Horror-Disco

## John Sinclair Nr. 58

***von Jason Dark***

***erschienen am 14.08.1979***

***Titelbild von Vicente Ballestar***

Sinclair Crew

# Horror-Disco

**Ein alter Totenacker lüftet plötzlich sein schreckliches Geheimnis.**

**Der Geist einer Mörderin taucht auf und verfolgt junge Menschen.**

**Ghouls suchen tief unter der Erde nach ihren Opfern.**

**In einem als Diskothek umgebauten Schloß führen Skelette makabere Tänze auf. Vier Tatsachen, die scheinbar nichts miteinander zu tun hatten.**

**Doch wir fanden die Verbindung. Beim Horror-Tanz im Disco-Fieber wurde das Rätsel gelöst…**

»Nicht, Mike, ich bitte dich, doch nicht hier. Das ist nun wirklich nicht der richtige Ort für…«

Mike lachte. »Ja, sprich's schon aus!«

Cindy schüttelte den Kopf.

Mike blieb stehen. »Hast du Angst, Darling?«

»Ja, Mike, ich habe Angst.«

»Und wovor? Vor den Toten? Die tun dir nichts.« Zur Bestätigung seiner Worte stampfte er auf ein Grab. »Sie werden uns nicht stören.«

»Trotzdem.« Fröstelnd hob Cindy die Schultern. Sie fror in ihrem dünnen Leinenkleid. Aber es war nicht nur die Kühle der Nacht, die dieses Gefühl hervorrief, sondern auch die ganze Umgebung, in der sie sich befanden. Mike und sie standen auf einem Friedhof! Es war ein uralter Gottesacker, der schon längst nicht mehr benutzt wurde. Schief standen die Grabsteine zwischen den Bäumen. Das Gras wuchs kniehoch, und über dem gesamten Totenacker lag eine Stille, die schon gespenstisch wirkte. Ganz im Gegensatz zur Disco-Hölle, die Mike und Cindy besucht hatten. Sie lag nicht weit vom Friedhof entfernt. Dort wurde Abend für Abend das Leben in vollen Zügen genossen. Und nur einige hundert Yards weiter die absolute Stille des Todes.

Welch ein Gegensatz…

Mike drehte sich im Kreis und klatschte dabei in die Hände. »Kommt schon, wenn ihr was wollt. Worauf wartet ihr noch?«

»Mike!« Die vorwurfsvolle Stimme des achtzehnjährigen Mädchens ließ den Zweiundzwanzigjährigen verstummen. Er grinste schief.

»Sorry, aber ich wollte dir nur zeigen, daß du keine Angst zu haben brauchst.«

Cindy lächelte verloren. »Ach, Mike«, sagte sie und warf sich in seine Arme. »Du bist einfach unverbesserlich.«

Mike preßte den schlanken Mädchenkörper an sich. Er spürte unter dem Leinenstoff die nackte Haut. Sein Herz raste, und der Kloß im Hals nahm die doppelte Größe an.

Cindy konnte einen Mann schon verrückt machen. Nicht nur Mike, auch andere waren hinter ihr her, aber er hatte es geschafft und sie zu seinem Girl gemacht. Seine Finger wühlten in ihrem rotblonden Haar. Es war lang und lockig. Die letzten Haarspitzen streichelten über die jetzt nackte Haut, da Mike ihr bereits die Träger des Kleides abgestreift hatte.

Mikes Mund näherte sich ihrem Gesicht, suchten die vollen, naturroten Lippen, die so sanft und herrlich geschwungen waren.

Cindy hatte nichts dagegen…

Minutenlang standen die beiden jungen Menschen eng umschlungen zwischen den uralten Grabsteinen und waren nur mit sich selbst beschäftigt.

Hin und wieder machten sie Pause, um Luft zu holen. »O Mike«, flüsterte Cindy. »Mike – Mike…« Die Welt versank um sie herum.

Leer und verlassen lag der Friedhof. Der Nachtwind sang und wehte zwischen den Grabsteinen. Irgendwo raschelte es. Ein Tier, das in seinen Bau huschte. Das hohe Gras wurde vom Wind gekämmt. Ein paar Blätter flogen durch die Luft und wurden von einem dicken Eichenstamm aufgehalten. Aber war der Friedhof wirklich so leer und verlassen? Die Ruhe täuschte, denn das Grauen lauerte bereits. Doch niemand der beiden wußte, daß dieser Gottesacker verflucht war.

»Komm«, keuchte Mike, »laß es uns machen…«

»Mike – ich…«

»Bitte, Cindy.«

Langsam schmolz der Widerstand des Mädchens. Sie fühlte, wie sie schwach wurde. Dieser blonde Junge mit dem unbekümmerten Lächeln hatte ihr Herz buchstäblich in Brand gesteckt.

Aber noch wehrte sie sich. Allerdings mehr zum Schein…

***

»Mike, du bist verrückt – du bist wahnsinnig, du…«

»Ja, Cindy, ich bin verrückt und wahnsinnig. Nach dir. Nur nach dir. Ich will…« Seine weiteren Worte gingen in einem unverständlichen Gestammel unter, aber Cindy wußte auch so, was gemeint war. Ihre Knie gaben nach.

Langsam sank sie zu Boden. Es störte sie nicht, daß das neue Kleid schmutzig wurde, im Moment gab es nur noch Mike. Und das Grauen kam.

Es war dunkler als die Nacht, die durch einen fahlen Mond erhellt wurde.

Schatten huschten hinter den Grabsteinen hervor. Blitzschnell tauchten sie auf und waren im nächsten Moment wieder verschwunden. Aber sie hatten das Paar entdeckt. Umgekehrt war es nicht der Fall.

Die beiden jungen Menschen lagen im Gras und hielten sich umarmt. Durch die wenigen belaubten Zweige einer fast abgestorbenen Buche sickerte fahles Mondlicht und goß einen silbernen Schleier auf die jungen Menschen. Ein fast romantisches Bild…

Die Schatten begannen zu wispern. Sie flüsterten und huschten immer näher an die Liebenden heran. Aber nicht nur sie kamen. Auch die Weiße Frau…

Sie hatte sich bisher versteckt gehalten, doch nun löste sie sich aus der Deckung des Gebüschs. Sie ging Schritt für Schritt weiter, näherte sich den beiden jungen Menschen, die noch immer völlig ahnungslos waren…

Die Füße der Unheimlichen schienen den Boden nicht zu berühren.

Sie schwebte.
Eine Geistererscheinung, eine nicht reale Existenz? Die Finger umklammerten den Messergriff so hart, als wollten sie ihn zerbrechen.
Das Gesicht war auf eine irgendwie schreckliche Weise schön. Weiß wie Marmor präsentierte sich die Haut, im Gegensatz dazu standen die großen, dunklen Augen, die ein gefährliches, kaltes Feuer zu versprühen schienen. Den wohlgeformten Körper umfloß ein langes, schneeweißes Gewand, und die lackschwarzen Haare berührten die Schultern.
Nicht ein Zweig oder Blatt raschelte unter ihren Füßen, als sie über den geheimnisvollen Friedhof schlich und sich den beiden Liebenden näherte. Noch waren sie ahnungslos.
Mikes Gedanken drehten sich nur um das Mädchen, das in seinen Armen lag. Cindy war das wunderbarste Geschöpf, das er je kennengelernt hatte.
Doch Cindy konnte sich nicht so recht konzentrieren. Obwohl sie Mikes Drängen nachgegeben hatte, fühlte sie sich alles andere als wohl. Der Ort gefiel ihr nicht. Ein Friedhof in der Nacht. Schrecklich…
Ihre Großmutter hatte sie immer gewarnt, nachts allein auf einen Friedhof zu gehen. Obwohl die Kindheit schon einige Jahre zurücklag, erinnerte sich Cindy an die Warnungen. Und sie hatte panische Angst.
»Mike«, raunte Cindy. »Was ist denn?«
»Laß uns gehen!«
Mike glaubte, sich verhört zu haben. Sekundenlang lag er stocksteif. »Was war das?«
»Ich will weg.«
»Ausgerechnet jetzt?« Er kniete sich auf.
»Ja, Mike.«
»Aber warum?«
»Weil ich Angst habe.«
Die Weiße Frau hörte die Stimmen der beiden jungen Menschen. Ein böses Lächeln geisterte um ihre Lippen. Die Augen wurden noch größer, und ein lauernder Ausdruck trat auf ihr Gesicht. Sie schaute auf das Messer.
Die Klinge war lang und spitz, dazu beidseitig geschliffen. Der hölzerne Griff gab die Arbeit eines Künstlers wieder. Die Finger ruhten in schmalen Griffschalen. Dieser Dolch hatte Geschichte…
Vor dreihundert Jahren begann es, da fing der verdammte Fluch an. Die Gedanken der Frau wanderten nicht zurück in die Vergangenheit. Sie konzentrierte sich wieder auf die Gegenwart.
Die Opfer waren nah…
Wie ein Band war die Stimmung der beiden Menschen zerrissen. Mike setzte sich auf und richtete seine Kleidung. Auch Cindy zog ihr Kleid wieder hoch.

Sie warf ihrem Freund einen um Entschuldigung bittenden Blick zu. »Es tut mir leid. Mike…« Der junge Mann verzog das Gesicht. »Davon habe ich nichts«, sagte er. »Erst machst du mich scharf und heizt mich ungeheuer an, dann kneifst du. Das finde ich nicht fair.«

»Aber ich will gar nicht kneifen, Mike.«

»So? Wie nennst du es denn?«

»Es ist – wir können ja woanders hingehen. Dieser Friedhof jagt mir Angst ein. Versteh mich doch.«

»Schon gut«, brummte Mike, der sich, wenn er ehrlich gegen sich selbst war, auch nicht besonders wohl fühlte. Am Anfang hatte ihm alles nichts ausgemacht. Die alten Grabsteine, der säuselnde Wind, das geheimnisvolle Rascheln von trockenem Laub.

Nun hatte sich die Atmosphäre verändert. Äußerlich war zwar alles gleich geblieben, doch es war etwas geschehen. Mike fühlte es. Er stand auf.

»Du bist mir nicht böse?« fragte Cindy.

»Nein. Warum?« Er streckte seine Hand aus, um dem Mädchen hochzuhelfen.

Cindy ergriff seine Finger.

Im selben Augenblick trat dicht hinter Mike die Gestalt der Weißen Frau aus dem Schatten eines Baumes hervor.

In der hoch erhobenen rechten Hand hielt sie ein Messer.

Die Spitze zeigte genau auf Mikes Schulterblätter…

***

Cindy sah die unheimliche Gestalt zuerst. Den Bruchteil einer Sekunde war sie fassungslos vor Schrecken, und das Entsetzen grub sich in ihren Blick. Dann aber reagierte sie. »Mike! Hinter dir!« Da stieß die Weiße Frau zu.

Cindy hielt noch immer die Hand ihres Freundes umklammert. Und sie riß Mike wuchtig zu sich heran. »Bist du…« Die weiteren Worte verschluckte der junge Mann, da er gegen seine Freundin prallte. Die Wucht war so groß, daß beide zu Boden stürzten. Hinter Mike aber pfiff das Messer durch die Luft. Der eigene Schwung warf die Weiße Frau nach vorn, und sie rammte die Klinge in den feuchten Boden. Ein heulender Ton drang aus ihrer Kehle, der in ein tiefes Knurren überging.

Dieser Schrei riß die beiden jungen Menschen herum. Plötzlich sahen sie sich mit dem Tod konfrontiert, und dieses Wissen mobilisierte in beiden gewaltige Kräfte. Sie rafften sich auf.

»Weg!« schrie Mike und zog Cindy mit sich. Vergessen war der Zauber der letzten Minuten. Jetzt ging es ums nackte Leben.

Instinktiv hatten die beiden jungen Leute den Weg zur Straße eingeschlagen. Weg von dem grauenvollen Ort.

Aber die Weiße Frau dachte nicht daran, aufzugeben. Sie wollte ihre Opfer. Der Fluch mußte erfüllt werden…

Die Füße der Flüchtenden trommelten auf den Waldboden.

Fast wie Hürdenläufer sprangen sie über die Grabsteine und ließen den Friedhof hinter sich.

Aber die Weiße Frau holte auf.

Drohend schwang sie das Messer.

Immer schneller rannten Cindy und Mike.

Doch die Weiße Frau gab keinen Fußbreit Boden verloren.

Sie lachte. Und dieses Gelächter klang den jungen Leuten wie Teufelsmusik in den Ohren.

Mikes Kondition war besser.

Schon bald begann Cindy zu keuchen.

»Seitenstiche«, ächzte sie. »O mein Gott…«

»Weiter, Cindy!«

»Ich – ich kann nicht mehr…«

»Ich kriege euch!« Die höhnische Stimme der Weißen Frau machte bei den Flüchtenden noch einmal alle Reserven mobil.

Doch Cindy war wirklich am Ende.

Sie stolperte immer häufiger.

Eisern hielt Mike seine Freundin fest.

»Die Straße!« schrie er. »Sie – sie ist nicht mehr weit weg. Nur noch fünfzig Yards. Halt durch…«

Zwei Sekunden später stolperte Cindy.

Sie fiel hin und rutschte auch aus Mikes Griff.

»Cindy!« brüllte der junge Mann, stoppte und kreiselte herum.

Schon war die Unheimliche da. Erneut raste der rechte Arm mit dem Messer nieder.

Mike hechtete zur Seite.

Die Klinge verfehlte ihn.

Noch eine schreckliche Entdeckung machte der junge Mann. Er hätte bei seiner Aktion die Frau eigentlich berühren müssen, aber er griff durch die Gestalt.

Sie war nicht existent. Dafür jedoch das Messer.

Mike war zu Boden gefallen. Er wälzte sich herum, wollte aufspringen und sah, daß es bereits zu spät war.

Die Weiße Frau stand neben ihm.

Sie hielt den Dolch so, daß ihr marmornes Gesicht wie in zwei Hälften geteilt aussah.

»Bitte«, flüsterte Mike voller Todesangst, »bitte nicht…«

Die Weiße Frau schüttelte nur den Kopf. Tief aus ihrer Kehle drangen hohl und grollend die Worte: »Es muß sein…«

***

Es war ein herrliches Wochenende gewesen. Ich hatte es in Schottland verbracht, und zwar nicht allein.

Jane Collins war bei mir. Wir hatten nach langer Zeit wieder einmal gemeinsam ausspannen können, und jetzt waren wir wieder auf dem Weg nach Hause, nach London.

Wir fuhren dem Sommer entgegen, wenn ich das mal so sagen darf. Wir hatten inzwischen Ende Mai, und die Bäume standen in einem satten Grün.

In dieser Jahreszeit ist es besonders reizvoll, die schottische Landschaft zu erleben. Sie verlor unter den Sonnenstrahlen viel von ihrer oft düsteren Wirkung, das Barometer unserer Laune stieg förmlich mit jeder zurückgelegten Meile.

Wir wollten bis London durchfahren, von einigen Pausen natürlich abgesehen. Da Jane ebenfalls eine ausgezeichnete Autofahrerin war, hatte ich nichts dagegen, wenn sie mich hin und wieder am Steuer ablöste.

Wir durchquerten die Grampian Mountains, diese herrliche Gebirgslandschaft. Die höchsten Gipfel trugen noch eine weiße Haube. Der Schnee glitzerte in der Sonne. Bald würde auch er weggetaut sein. Der Wind wehte von Südwesten und brachte die Milde des Golfstroms mit.

Wir genossen die Fahrt.

Jane hatte sich zurückgelehnt, die Sonnenbrille vor die Augen geschoben und blinzelte hin und wieder träge in die Landschaft.

Plötzlich fragte Jane: »Liebst du mich?« Fast wäre ich vor Schreck vom Weg abgekommen. Auf die Frage war ich in diesem Augenblick wirklich nicht vorbereitet. Vielleicht am vergangenen Abend, aber da hatte sie nicht darüber gesprochen.

Die Privatdetektivin gab sich selbst die Antwort, als ich nicht umgehend etwas erwiderte. »Also nein«, behauptete sie.

»Das habe ich nicht gesagt«, verteidigte ich mich.

»Aber gedacht.«

»Woher willst du das wissen?«

»Weibliche Intuition.«

»Auch das noch.«

Jane folgerte weiter. »Daß du mich nicht liebst, sieht man schon allein daran, daß du nicht heiraten willst.«

Ich verzog das Gesicht.

»Ist es Glenda Perkins?« stieß sie nach.

»Ach.«

»Wirf das nicht so weit weg, mein Lieber. Die Kleine ist ganz schön scharf auf dich. Denkst du, ich bin blind?«

»Keine Liebe im Büro.«

»Ich würde ja heiraten«, meinte Jane.

Als sie danach schwieg, wurde ich mißtrauisch. »Da kommt doch noch was hinterher?«

»Dann gibst du deinen Job auf, John, läßt dich in den Innendienst versetzen…«

»… und du holst mir abends die Filzpantoffeln und bringst mir die Zeitung.«

Jane lachte. »So ungefähr.«

»Ehrlich gesagt, ich fühle mich für den Innendienst noch ein wenig zu jung.«

Jane hob die Schultern. »Vielleicht wirst du irgendwann mal geadelt. Wie Sir James Powell.«

»Darauf kann ich verzichten.«

Jane setzte sich aufrecht. »War auch nur ein Vorschlag. Er kam mir gerade in den Sinn.«

Wir schwiegen. Jane hatte ein Thema angeschnitten, das mir ebenfalls auf der Seele lag, das ich aber immer wieder verdrängte. Eine Ehe war nichts für uns. Ich brauchte das Abenteuer, das Kribbeln, das dazugehört, und beim Yard werden nun mal frisch verheiratete Beamte nach Möglichkeit auf ruhige Posten versetzt.

Ob Jane ohne ihren Beruf auskommen würde, war auch fraglich. Sie ist schließlich mit Leib und Seele Detektivin. Dazu die hübscheste der Welt, wie ich meine. Der Abend näherte sich, und die Sonne sank in einem farbenprächtigen Schauspiel dem Horizont entgegen. Ein Sonnenuntergang faszinierte mich immer, und ich fuhr langsamer, um von der Gegend etwas zu haben. »Ab Glasgow fahre ich«, sagte Jane. Ich hatte nichts dagegen.

Bis Glasgow war es zwar nicht mehr weit, aber es gab keinen Motorway, auf dem wir aufdrehen konnten. Wir mußten über kurvige, enge Straßen fahren, und so war es kein Wunder, daß die Dunkelheit uns bei diesem »Tempo« noch vor Glasgow einholte.

Zuweilen kamen uns Wagen entgegen. Ihre Scheinwerfer waren schon von weitem zu sehen.

Wir fuhren an kleinen Ortschaften vorbei, deren Namen ich noch nie in meinem Leben gehört hatte. »Eigentlich habe ich Hunger«, sagte Jane. Auch mir knurrte mittlerweile der Magen, und so hatte ich nichts dagegen, in der nächsten Ortschaft anzuhalten. Zwanzig Minuten später war es soweit. Ich hielt den Bentley vor einem alten, rustikal erscheinenden Gasthaus an, nachdem ich zuvor vollgetankt hatte. Wir waren die einzigen auswärtigen Gäste, obwohl es bis Glasgow nicht mehr weit war. Etwa dreißig Meilen. Man schaute uns nicht unfreundlich an, aber auch nicht besonders herzlich. Ich bestellte.

Der Wirt servierte kurze Zeit später die Spezialität des Hauses. Lammschinken. Und er schmeckte gut. Auch Jane Collins war

zufrieden. Nachdem wir die Verdauungszigaretten im Ascher ausgedrückt und gezahlt hatten, starteten wir wieder.

Jane schaute hoch zum Himmel. »Mond – und sternenklar«, sagte sie. »Einfach romantisch.«

Ich gab ihr recht.

»Soll ich nicht fahren, John?«

»Nein, nein, noch fühle ich mich frisch.« Ich kitzelte die Maschine mit dem Schlüssel. Ruhig sprang sie an.

Wir würden nördlich von Glasgow den Motorway erreichen, mußten uns zuvor jedoch durch die Prärie schleichen. Aber das waren wir gewöhnt.

Die Straßen wurden allerdings breiter. Hinter dem Dorf begann ein Waldgebiet, durch das sich die Fahrbahn wie ein Band wand.

Kurven über Kurven. Mal rechts, mal links. Zweimal wurden wir von Motorrädern überholt. Wenn das Licht ihrer Scheinwerfer im Außenspiegel explodierte, verspürte ich immer ein Ziehen im Nacken. Dann waren wir wieder allein.

Die Scheinwerfer breiteten ihren hellen Teppich vor dem Wagen aus und gingen auch mit, wenn wir um die Kurven fuhren.

Dann allerdings streiften sie den Waldrand und holten Büsche und Bäume geisterhaft bleich aus der alles schützenden Dunkelheit.

»Wie im Horror-Film«, sagte Jane lächelnd.

»Von Horror will ich nichts mehr wissen«, erwiderte ich ahnungslos. »Zumindest bis London«, schränkte ich ein, denn ich wußte nicht, was mich in meiner Heimatstadt erwartete.

Wir fuhren in eine Kurve. Das Licht glitt von der Fahrbahn ein wenig weg und streifte auch den bis an die Straße wachsenden Wald und die kleine Lichtung darin.

»Halt!« schrie Jane.

Ich bremste.

»Raus«, sagte sie und öffnete die Tür.

Ich hielt sie fest. »Willst du mir nicht sagen, was geschehen ist?« fragte ich.

Jane schaute mich an. »Dort im Wald wird jemand bedroht. Mit einem Messer…«

Jetzt gab es auch für mich kein Zögern mehr!

***

Jane war zwar als erste aus dem Wagen, aber ich konnte schneller laufen.

Mit einem Satz sprang ich über den Graben und überholte Jane schon einen Herzschlag später. Während des Laufens nahm ich das Bild, das sich etwa dreißig Yards vor mir abspielte, in mich auf.

Ein junges Mädchen lag wie tot am Boden.

Rechts von ihr bedrohte eine weißgekleidete Frau mit einem Messer einen jungen Mann. Der wich zwar dem Hieb aus, fiel aber trotzdem zu Boden.

Jetzt hatte die Frau ihre Chance.

Sie stellte sich vor den Mann, umklammerte den Griff mit beiden Fäusten und wollte gerade zustechen.

»Halt!« schrie ich.

Die Frau zögerte.

Irritiert drehte sie den Kopf und schaute in meine Richtung.

Ich hatte mit allem gerechnet, nur nicht mit dieser Schreckensszene. Meine Beretta lag im Wagen. Denn wer läuft schon mit umgeschnallter Kanone herum? Egal, ich mußte mit der Frau auch so fertig werden.

Sie schaute mich an.

Da wußte ich es.

Ich hatte es nicht mit einem Menschen zu tun!

Diese Erkenntnis durchzuckte mich im Bruchteil einer Sekunde. Ich war in einen neuen Fall hineingestolpert. Das wurde mir plötzlich klar.

»Verschwinde!« zischte mir die Frau entgegen.

Ich dachte gar nicht daran.

Sie kam näher. Der junge Mann war vergessen, jetzt zählte nur noch ich.

Das Messer hielt sie stoßbereit. Die Klinge zeigte nach oben.

Wer ein Messer so führte, war ein Könner.

Ich ließ sie kommen.

Mein kaltes Lächeln mußte sie wohl sehr verwirrt haben, denn sie warf sich plötzlich in meine Richtung.

Ich wich aus, drehte mich dabei, die Klinge fuhr an meiner Hüfte vorbei.

Ich wollte den zurückzuckenden Arm schnappen, doch ich griff hindurch.

Die Frau war nicht existent!

Damit hatte ich nicht gerechnet, und für eine Sekunde war ich abgelenkt.

Wieder stieß die Klinge vor.

Und die war existent.

Ich spürte es, als der Stahl über meinen linken Handrücken fuhr und die Haut aufriß.

Der Schmerz war beißend. Ich sprang zur Seite und entging so dem nächsten Stoß.

»Jane!« schrie ich. »Hol die Beretta!«

Die Detektivin hatte bei der Frau gekniet, sprang jetzt auf und rannte zum Bentley.

Ich mußte die Frau hinhalten. Dabei stolperte ich fast über den

armlangen, knorrigen Ast, der am Boden lag. Blitzschnell bückte ich mich und hob ihn auf.

Jetzt war mir wohler.

Die Unheimliche griff erneut an.

Ich schlug mit dem Ast zu und traf die Klinge. Es gelang mir jedoch nicht, sie der Gestalt aus den Fingern zu schlagen.

Aus den Augenwinkeln sah ich, wie sich der junge Mann aufrichtete. Aus geweiteten Augen schaute er der Auseinandersetzung zu. Wir kämpften weiter.

Die Weiße Frau wollte eine Entscheidung. Immer schneller erfolgten ihre Messerstöße.

Sie drängte mich zurück, näher auf den Waldrand zu, und manchmal wischte die Klinge nur haarscharf an meinem Kopf oder Körper vorbei. Dann war Jane mit der Beretta da. »John!« schrie sie. Ich sprang nach links. Jane warf die Waffe.

Leider konnte ich sie nicht auffangen. Zwei Schritte von mir entfernt fiel sie ins Gras.

Ich hechtete hin. Es war ein gewaltiger Sprung, weiter als im Training. Meine Finger umklammerten das kühle Metall der Beretta. Sie war mit Silberkugeln geladen, aber würde sie auch gegen die Weiße Frau etwas ausrichten? Gegen eine Gestalt, die durchsichtig war? Ich wälzte mich herum, feuerte… Die Kugel fegte hindurch.

Keine Chance, die Weiße Frau damit zu stoppen. Das Geschoß klatschte in einen Baumstamm und blieb dort stecken. Für eine Sekunde war ich sprachlos. Aber das Silber mußte die Unheimliche irritiert haben, denn sie warf sich auf dem Absatz herum und ergriff die Flucht. Im nächsten Moment war sie im Wald verschwunden. Ich sah ihre Gestalt noch ein paarmal zwischen den Stämmen schimmern, dann war sie weg. Ich stand auf.

Jane half dem Mädchen auf die Beine, während ich zu dem jungen Mann ging, lächelte und meine rechte Hand ausstreckte. »Na, dann kommen Sie mal.«

Der junge Mann zog sich hoch. »Danke, Mister – Sir«, stotterte er. »Wenn Sie nicht gewesen wären…«

Ich winkte ab. »Alles halb so schlimm. Mein Name ist John Sinclair. Sagen Sie John zu mir.«

»Prentiss. Mike Prentiss.« Der junge Mann schluckte. »Und das Mädchen heißt Cindy Mallory.«

»Okay, dann können wir ja über gewisse Dinge sprechen, nachdem die Formalitäten erledigt sind. Am besten, wir setzen uns in meinen Wagen. Dort ist Platz für alle.« Ich fuhr den Bentley noch näher an den Straßenrand und schaltete die Parkleuchte ein.

In Cindy Mallorys Augen stand immer noch die Angst. Sie zitterte, und Jane sprach beruhigend auf sie ein. Cindy und Mike warfen des

öfteren Blicke durch die Seitenscheiben nach draußen. Sie hatten Angst, das Gespenst könnte zurückkehren.

»Keine Sorge«, sagte ich, »die haben wir vertrieben.«

»Hoffen wir's«, sagte Mike.

»Möchten Sie eine Zigarette?« fragte ich und bot die Stäbchen an.

Mike Prentiss nahm eins, doch Cindy schüttelte den Kopf. Ich ließ ihm zwei, drei Züge. Er saß neben mir. Schweiß glänzte auf seiner Stirn. Die Hände zitterten. Und er fing von selbst an zu erzählen.

»Es war so: Cindy und ich kamen aus der Disco-Hell.«

»Eine Diskothek?« fragte Jane.

»Ja. Hier ganz in der Nähe. Also wir kamen aus der Disco-Hell und wollten allein sein. Ich fuhr mit Cindy zu dem alten Friedhof hinter der Lichtung. Seit Jahren wird dort niemand mehr begraben. Nun ja, wir hatten vor, das zu machen, was man eben…«

Ich lächelte. »Sie brauchen uns keine Details zu schildern. Wenigstens nicht darüber.«

»Es ist auch nichts passiert. Plötzlich stand diese Weiße Frau hinter mir. Sie hatte ein Messer, und Cindy warnte mich. Wir konnten gerade noch fliehen. Die Weiße Frau verfolgte uns. Wir rannten durch den Wald, und dann holte sie uns ein. Es war schrecklich. Cindy brach zuerst zusammen. Sie konnte nicht mehr. Ich stellte mich dem Gespenst. Aber es war stärker als ich. Wenn Sie nicht gekommen wären…« Er brach ab und hob hilflos die Schultern.

»Wo wohnen Sie?« fragte ich.

»In einem Dorf nicht weit von hier. Kilchanny. Es ist gar nicht mehr weit von Glasgow entfernt.«

»Und dann kommen Sie hierher zum Tanzen? Fahren nicht nach Glasgow?«

»Nein, die Disco-Hell ist super. Mr. Grimes hat da einen irren Laden aufgezogen.«

»Ist er der Besitzer?«

»Ja, er hat auch das Schloß gekauft.«

»Welches Schloß?«

»In dem sich die Diskothek befindet.«

»Das ist mir neu.«

Sagenhaft. Eine Schloß-Diskothek. Ich konnte mir vorstellen, daß sie einen Anziehungspunkt bildete. Vielleicht noch mit leichtem Geistertouch. Originell, wirklich.

»Das Schloß liegt also ganz in der Nähe?« fragte ich.

»Ja.« Mike deutete nach vorn. »Sie brauchen nur die Straße weiterzufahren, dann kommen Sie daran vorbei.«

»Wunderbar.«

»Wollen Sie sich den Schuppen denn ansehen, John?«

»Natürlich.«

»Meinen Sie, er hätte etwas mit der Weißen Frau zu tun?«
Ich nickte.
»Aber wieso?«
»Wissen Sie eine andere Erklärung, Mike? Haben Sie schon mal etwas von der Weißen Frau gehört?«
»Ja, die älteren erzählen davon. Es soll den Geist einer Frau geben, der keine Ruhe auf dem Friedhof finden kann. Bisher habe ich das für Unsinn gehalten. Aber jetzt…«
»Dann liegt die Frau auf dem Friedhof begraben?« meldete sich Jane vom Rücksitz her.
Mike drehte den Kopf. »Soviel ich weiß – ja.«
»Wir sollten uns das Grab ansehen, John«, schlug die Detektivin vor.
Der Meinung war ich auch. Ich sah das Erschrecken in Cindys Augen. Mike schaute skeptisch. »Sie – Sie wollen auf den alten Totenacker?«
»Keine Bange, uns wird schon nichts passieren.«
»Allein bleibe ich nicht hier im Wagen«, sagte Cindy. »Da gehe ich lieber mit.«
Mike hob die Schultern.
Ich stieß schon die Tür auf. »Kommen Sie, Mike. Sie und Cindy können uns führen.«
»Okay.«
Wir nahmen allerdings noch Waffen aus dem Einsatzkoffer mit. Ich gab Jane Collins die Gnostische Gemme, dazu eine Silberkugel-Beretta und auch die Dämonenpeitsche. »Nein, trag du sie«, sagte Jane.
»Gut.« Ich hängte mir die Waffe an den Gürtel. Und eine Taschenlampe steckte ich ein.
»Das Grab der Weißen Frau ist uralt«, erzählte Mike.
»Wissen Sie mehr über die Dame?« erkundigte ich mich.
»Ich weiß nur, daß sie verflucht ist.«
»Den Grund kennen Sie nicht?«
»Man spricht über Gattenmord. Aber so genau kenne ich mich in der Historie nicht aus.«
Wir hatten inzwischen den Friedhof erreicht. Um besser sehen zu können, schaltete ich meine Lampe ein. Der armdicke Strahl hüpfte über den Boden und strich geisterhaft über schiefe Grabsteine, die verwittert und mit Moos bedeckt waren.
Von den Gräbern sah man nichts mehr. Die Erde war abgeflacht. Das Gras wuchs kniehoch. Dazwischen schimmerten Unkraut sowie einige wilde Blumen.
Ich versuchte, Inschriften zu entziffern, doch es war mir nicht möglich. Selbst im Schein der Lampe gelang es mir nicht, die Namen oder Jahreszahlen zu lesen. Der Zahn der Zeit hatte bereits zu stark an den Grabsteinen genagt.
»Die sind mehrere hundert Jahre alt«, flüsterte Mike Prentiss.

»Sieht so aus«, erwiderte ich und stand auf.
»Das Grab der Gräfin liegt weiter vorn«, sagte Mike.
»Sie war eine Gräfin?«
»Ja, sogar eine ziemlich berühmte. Lady Lancaster galt als brutal und hemmungslos.«
Jane Collins schritt mit Cindy Mallory neben uns. Das Mädchen sah noch immer ängstlich aus, ihm behagte die Atmosphäre nicht. Ich konnte es gut verstehen.
Das Grab der Lady Lancaster war ziemlich groß.
»Es ist das größte auf dem Friedhof«, erzählte uns Mike Prentiss.
Ich ging um das Grab herum. Es hatte die Ausmaße eines kleinen Wohnraumes. Das Unkraut wuchs hoch, und auf dem Grab lag eine dicke Humusschicht aus verfaulten Blättern und Zweigen. Hinter dem Grab standen zwei große Ulmen, deren ausladende Zweige sich wie schützende Finger über dem Grab ausbreiteten.
Der Lampenstrahl traf den großen Stein.
Es war eine viereckige Platte. Die Inschrift war nicht mehr zu lesen, wie bei den anderen Gräbern auch.
Jane, Cindy und Mike standen still um mich herum.
Sie hielten sogar den Atem an und waren von der Atmosphäre eigenartig berührt. Cindy schüttelte sich sogar.
»Aus diesem Grab ist der Geist gestiegen«, sagte sie leise.
»Haben Sie das gesehen?« fragte ich.
Sie schaute mich an. »Nein, aber das glaube ich. Was meinen Sie, Mr. Sinclair?«
»Möglich ist es.«
»Sie sind etwas Besonderes, nicht wahr?«
Ich lächelte. »Warum?«
»Sie besitzen seltsame Waffen. Eine Pistole, die Silberkugeln verschießt, geheimnisvolle Steine…«
»Ja, ich beschäftige mich mit unerklärlichen Dingen«, gab ich zu. »Es ist sozusagen mein Beruf. Ich bin Scotland-Yard-Beamter.«
»Und dann fahren Sie in dieser Gegend herum?«
»Das ist privat. Wir haben ein freies Wochenende in den Grampian Mountains verbracht.«
Jane Collins hatte schon die ganze Zeit über wie fasziniert auf das Grab gestarrt. Ich sah es an ihrer gerunzelten Stirn, daß es dahinter arbeitete.
»Was ist, Jane?«
»Dieses Grab fasziniert mich. Überhaupt die ganze Frau. Ich möchte ihr Geheimnis ergründen…«
Ich blickte Jane Collins von der Seite her an. »Sei vorsichtig, Mädchen…«
Sie hob die Schultern.

Irgendeine Ahnung warnte mich vor diesem Grab.

Es wirkte zwar harmlos mit seinem viereckigen Grabstein und der von Unkraut bedeckten Fläche, trotzdem ging davon eine Drohung aus, die ich nicht ignorieren konnte.

»Laß das Grab in Ruhe, Jane.«

»Warum?«

»Keine Ahnung. Aber damit stimmt was nicht. Ich spüre es ganz deutlich.«

»Glauben Sie, daß die Weiße Frau wieder auftaucht?« fragte Cindy Mallory.

Darauf gab ich keine Antwort, da es mir nicht möglich war, mein warnendes Gefühl in Worte umzusetzen.

Aber Jane ließ sich nicht umstimmen.

Sie machte einen Schritt nach vorn.

Ich legte meine Hand auf ihre Schulter. »Nicht…«

»John!« Die Detektivin drehte sich aus meinem Griff und betrat das Grab.

Sie schritt auf den Grabstein zu. Und da geschah es.

Plötzlich schrie Jane Collins auf. Im selben Augenblick gab der Boden unter ihr nach. Jane riß noch die Arme hoch und wollte sich irgendwo festhalten.

Zu spät.

Jane Collins wurde buchstäblich von dem geheimnisvollen Grab verschlungen…

***

Der Mond umwebte das Gemäuer mit einem fahlen Schein. Für das grelle Licht jedoch sorgten starke Lampen. Sie waren an den Bäumen vor dem Eingang befestigt und schleuderten ihren weißen Schein auf die alten Mauern. DISCO-HELL – stand über dem Portal. Die Schrift leuchtete rot und grün auf. Bei jedem roten Aufleuchten erschien an der Wand eine stilisierte Teufelsfratze, die eine Sprechblase ausspie.

In der Blase strahlten Worte auf.

DIESE HÖLLE IST SELBST FÜR DEN SATAN ZU HEISS.

Das waren genau die richtigen Sprüche, um Jugendliche anzulocken. Und sie strömten herbei.

In Scharen kamen sie aus den Dörfern der Umgebung in das zur Diskothek umfunktionierte Schloß. Sogar aus Glasgow trafen Besucher ein. Die Disco-Hell war in.

Zahlreich waren die Kleinwagen, Motorräder und andere Fortbewegungsmittel, die auf dem kleinen Parkplatz nebeneinander standen. Mr. Grimes, der Besitzer, bot das totale Vergnügen.

Betrat man das Schloß, geriet man in die rote Hölle. Lichtkaskaden explodierten, der Disco-Sound hämmerte in den Ohren.

Mr. Grimes arbeitete mit Lasereffekten, mit farbigem Licht, das zu einer Melodie die passenden Figuren in den großen Raum projizierte.

Unter der Galerie befand sich die lange Bar. Hier hantierten vier Hilfskräfte unter dem warmen Licht der Spotlights. Sie sorgten für den Getränkenachschub.

Und getrunken wurde reichlich.

Dabei floß auch der Alkohol in Strömen. Schottland, ein Land des Whiskys, machte hier seinem Namen alle Ehre.

Die vier Lautsprecher hingen hinter Verkleidungen an der Decke. Und der Diskjockey, der alles steuerte und leitete, hockte vor seinem Mischpult auf der Galerie. Von dort aus hatte er den besten Überblick.

Und zwischen den einzelnen Aufnahmen heizte er die Stimmung noch mehr an.

»Und nun, ihr tanzwütigen Mimen, auf vielfachen Wunsch einer einzelnen Dame – Boney M. und seine russische Liebesmaschine Rasputin!«

Wüstes Klatschen zeigte an, daß das Volk mit der Auswahl zufrieden war.

Der Diskjockey legte die Scheibe auf. Er hieß Teddy Baker, stammte aus Edinburgh und wohnte jetzt, zusammen mit dem Besitzer Mr. Grimes, hier im Schloß.

Teddy war in. Man konnte ihn als schmalhüftig, scharf und verwegen bezeichnen. Mit seinen Sprüchen machte er die Girls reihenweise an. Dabei war er an und für sich keine besonders auffallende Gestalt. Ziemlich mager, dünnes schwarzes Haar und eine gebogene Nase. Aber er besaß den gewissen Charme, den die Werbeindustrie immer anpreist, und der kam gerade beim weiblichen Geschlecht sehr gut an.

Teddy trug schillernde Seidenhemden, die meistens bis zum Bauchnabel hin aufgeknöpft waren.

Er war der Star in diesem Disco-Rummel. Alles tanzte nach seiner Pfeife.

Der wirkliche Chef jedoch war Mr. Grimes. Er residierte in den Räumen des ersten Stockes und überwachte den Laden auf seinen drei Monitoren.

Gab es eine Störung, griff er sofort ein.

Doch bisher war alles normal verlaufen, von einigen Schlägereien einmal abgesehen. Aber die gab es überall. Auch an diesem Abend war Mr. Grimes sehr zufrieden. Sogar mehr als das, denn er hatte für die Nacht noch ein bestimmtes Experiment vor, von dem außer ihm nur noch einer wußte.

Teddy Baker, der Diskjockey.

Und Teddy war vertrauenswürdig. Auf ihn konnte sich Grimes hundertprozentig verlassen. Schließlich hatte er ihn als Arbeitslosen von der Straße geholt. Mit seinem sicheren Instinkt hatte er sofort

erkannt, welch ein Fisch ihm da ins Netz gegangen war. Teddy Baker tat alles für seinen Boß. Und das war wichtig.

Grimes wollte mit Baker sprechen, beugte sich vor und drückte eine Taste auf seinem Schaltpult nach unten. Bei Teddy leuchtete eine rote Lampe auf. Baker wußte Bescheid.

Der Gesang über Rasputin verstummte mit einem Mißklang. Es hörte sich an wie das Jaulen einer Katze. »Freunde«, rief Teddy, »ich muß mal kurz weg. Auch ich kann die Sachen nicht ausspucken. Verlaßt mich nicht – bis später. Ich lege euch so lange einen LP-Heuler auf. Viel Spaß und heißen Touch!«

Bevor er die Platte auflegte, meldete er sich bei seinem Boß. »Ich bin schon unterwegs«, sprach er in ein Mikrofon, das ihn direkt mit Mr. Grimes verband.

Grimes wartete nicht gern. Er war überhaupt ein ziemlich ungeduldiger Mensch, leicht aufbrausend und grob bis hin zur Beleidigung.

Teddy warf einen raschen Blick auf die Uhr. Noch etwas über zwei Stunden bis Mitternacht. Denn um Punkt vierundzwanzig Uhr sollte der Zauber beginnen. Der Horror-Tanz beim Disco-Fieber. Teddy war gespannt. Verraten hatte Grimes nichts. Nur soviel, daß auch Teddy über das Rätsel des Schlosses informiert werden würde.

Baker eilte durch die Gänge. Er durchschritt hohe Türen und ging vorbei an der Ahnengalerie. Die meisten Bilder waren fort. Museen hatten sich dafür interessiert, aber auch Privatsammler.

Der Diskjockey gelangte in den Teil des Schlosses, wo sich auch der Aufgang zum Turm befand. Teddy bog jedoch rechts ab und stand vor einer der Türen, die zu Mr. Grimes’ Büro führte. Er klopfte an. »Come in!«

Die Stimme hörte sich hart an. Grimes sprach immer so. Egal, ob er nun guter oder schlechter Laune war. Teddy stieß die Tür auf, und sofort fiel sein Blick auf die Monitoren, die das Geschehen aus der Diskothek übertrugen. Die Paare verrenkten sich auf der Tanzfläche. Der Ton war abgeschaltet, und die Szenen wirkten irgendwie lächerlich. Grimes kicherte.

»Schließ die Tür, Teddy, und sieh dir nur mal die Gesichter an. Wie sie sich der Musik hingeben, diese Idioten.« Grimes saß auf einem hohen Lehnstuhl. Plötzlich schwang er herum. »Sind die Drinks fertig?«

»Ja, Sir!« Teddy war vor dem Schreibtisch stehengeblieben. Das Möbelstück wirkte wie eine Kommandozentrale mit all seinen Knöpfen und Hebeln. Dahinter saß Mr. Grimes. Er sah aus wie immer.

Ein wandelnder Fleischberg. Aufgedunsen, fett, mit kleinen, tückischen Äuglein. Die Lippen waren wulstig, die Nase ein Fleischklumpen, die Finger klein und dick. Grimes trug einen dunklen

Anzug und ein weißes Hemd mit Stehkragen. Er hatte sich eine schwarze Krawatte umgebunden. In Griffweite lag sein alter Bowler, mit dem er seine wenigen Haare verdeckte, wenn er ausging. Insgesamt wirkte er wie ein Überbleibsel aus dem vergangenen Jahrhundert.

»Die Drinks sind also fertig«, knurrte er. »Sie werden zehn Minuten vor Mitternacht serviert. Eine Runde auf Kosten des Hauses.«

»Wunderbar, Teddy. Wie steht es mit der Stimmung?« Baker deutete auf die Monitoren.

»Da kann ich selbst hinglotzen!« fuhr Grimes ihn an. »Ich will es von dir wissen.«

»Natürlich, Sir. Ich habe die richtigen Platten aufgelegt und den Leuten eingeheizt. Sie sind happy. Man kann mit ihnen machen, was man will.«

»So muß das auch sein. Sonst noch was?«

»Nein, Sir, ich habe die Lage voll im Griff.«

»Sie ist übrigens wieder aufgetaucht, Teddy.«

»Die Weiße Frau, Sir?«

»Ja, die.«

»O Gott!« Teddy wurde blaß und schluckte.

Grimes aber lachte. »Was hast du? Sie tut uns doch nichts. Nur anderen. Wir können unbesorgt sein.«

»Hoffentlich, Sir.«

Einer der dicken Wurstfinger zeigte auf Teddy. »Wenn du keinen Unsinn machst und dich ruhig verhältst, wird dich niemand angreifen. Du mußt nur tun, was ich dir sage.«

»Das werde ich beherzigen, Sir.«

»Na also.« Grimes lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Kurz vor Mitternacht werden wir noch einmal miteinander reden. Bis dahin laß mich allein.«

»Sehr wohl, Sir.«

Teddy Baker verbeugte sich zweimal und ging zur Tür. Er war froh, daß er auf dem Gang stand. Nach solch einem Besuch lief ihm immer eine Gänsehaut über den Rücken. Aus Grimes wurde er nicht schlau. Manchmal hatte er das Gefühl, daß dieser Mann gar kein Mensch war, sondern ein Dämon. Vielleicht sogar der Satan persönlich…

***

Ich war entsetzt.

Fassungslos starrte ich auf das Grab, das sich vor meinen Augen geöffnet und Jane Collins verschlungen hatte.

Unglaublich…

Aber eine Tatsache.

Auch Cindy Mallory und Mike Prentiss konnten nicht glauben, was

sie mit eigenen Augen gesehen hatten.
Besonders Cindy war von dem Vorgang geschockt.
Sie zitterte und klammerte sich wie eine Ertrinkende an ihren Freund.
Mike wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Er atmete schwer und keuchend.
»Sie – sie war doch eben noch da«, flüsterte er.
Ich gab ihm keine Antwort, sondern begann, das Grab zu untersuchen. Meinen ersten Schrecken hatte ich überwunden, jetzt arbeitete mein Gehirn wieder klar und präzise.
Vorsichtig setzte ich die Spitze des rechten Schuhs auf das Grab.
Es geschah nichts. Ich drückte wohl ein paar Krumen Erde zusammen, doch das Grab blieb, wie es war.
Dann verlagerte ich mein Gewicht und wartete darauf, daß sich die Erde öffnen und mich ebenfalls verschlingen würde.
Ich täuschte mich.
Wohl sackte ich ein wenig ein, aber das lag an der Beschaffenheit des Bodens und nicht an Schwarzer Magie.
Das Grab war und blieb mir ein Rätsel…
Ich lief die Umrisse ab, in der Hoffnung, einen Kontakt zu berühren, der eine Öffnung des Grabes bewirkte.
Es war wohl mein Pechtag.
Alles blieb normal.
Resigniert stand ich neben den beiden jungen Leuten. Auch mein Kreuz hatte nicht angesprochen.
Ein Zitat aus Goethes Faust fiel mir ein: Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor. Als armen Tor konnte ich mich wirklich bezeichnen.
Jetzt war guter Rat teuer.
Ich war so durcheinander, daß Mike Prentiss die erste Idee hatte, nicht ich.
»Man müßte einen Spaten besorgen, um zu graben«, schlug er vor.
Ich schlug mir gegen den Kopf. »Mein Gott, warum bin ich nicht auf die Idee gekommen? Das ist die Lösung. Die vorläufige jedenfalls. Zudem weiß ich nicht, wo wir einen Spaten herbekommen sollen.«
»Den hole ich«, sagte Mike.
»Und wo?«
Daraufhin schwieg der junge Mann.
Von Cindy Mallory kam der Vorschlag: »Wir könnten doch mal in der Disco-Hell nachfragen. Die Diskothek liegt schließlich näher als jedes Dorf.«
Die Idee war gar nicht schlecht. Nur – wer ging? Unsere fragenden Blicke trafen sich. Ich wollte hier am Grab bleiben. Es konnte ja sein, daß Jane Collins irgendwann wieder auftauchte.

Aus welchen Gründen auch immer. Mike Prentiss ahnte, was in mir vorging, und er sagte: »Dann werde ich wohl gehen.«
Cindy erschrak. »Das ist zu gefährlich. Denk an die Weiße Frau.«
Mike winkte ab. »Die ist verschwunden.«
»Ich weiß nicht…«
»Was meinen Sie denn, John?« fragte mich der junge Mann.
»Ich bin dafür, daß Sie gehen. Sie kennen den Weg und sind rasch zurück. Sie können auch meinen Wagen nehmen.«
Er winkte ab. »Nein, nein, den Bentley nicht. Ich fahre nur Kleinwagen.«
Ich lächelte. »Okay.«
Mike und Cindy verabschiedeten sich. Das Mädchen warf sich in seine Arme. »Ich – ich habe große Angst um dich«, flüsterte sie. »Sei vorsichtig, Mike. Bitte…«
»Keine Angst, Unkraut vergeht nicht.«
»Wann sind Sie ungefähr wieder zurück?« fragte ich.
»In einer halben Stunde, wenn ich mich beeile. Vorausgesetzt, ich bekomme einen Spaten.«
Ich lächelte. »Gut, dann nichts wie weg.«
Mike Prentiss rannte los.
Cindy und ich schauten ihm nach. Das Mädchen weinte. »Was ist?« fragte ich.
»Ich weiß auch nicht, Mr. Sinclair. Aber ich habe solch eine Ahnung, daß ich Mike nicht mehr wiedersehen werde…«

***

Jane Collins fiel!
Rasend schnell verlief dieser Fall, und die blonde Detektivin schrie auf. Sie erwartete schon den harten Aufprall, da wurde ihr Fall wie von Geisterhänden gestoppt.
Jane schwebte.
Sanft landete sie auf einem kühlen Untergrund. Sie spürte die Kälte der Erde und schauderte.
Geduckt blieb die Detektivin stehen.
Absolute Finsternis umgab sie. Sie konnte nicht die Hand vor Augen sehen.
Wie in einer Gruft, dachte sie.
Einen Herzschlag später fiel ihr ein, daß sie sich tatsächlich in einer Gruft befand.
Eine Gänsehaut rann ihr über den Rücken.
Aber wehrlos war Jane Collins nicht. Sie besaß noch die Beretta, mit der sie sich verteidigen konnte. Diese Gewißheit beruhigte sie etwas.
Tief atmete sie durch.
Die Luft schmeckte nach Erde und Moder. Ein typischer Grabgeruch

umgab sie.
Jane schüttelte sich.
Wo war sie hier gelandet? Normalerweise gab es keine Gräber, die so tief waren. Irgend etwas stimmte hier nicht.
Jane ließ ihre Waffe noch stecken. Bis jetzt drohte ihr keine unmittelbare Gefahr. Schlimm war nur die Dunkelheit. Und Jane hatte keine Zündhölzer oder ein Feuerzeug bei sich. Beides lag in ihrer Handtasche.
Die Detektivin streckte beide Arme aus. Sie faßte ins Leere. Auch als sie drei Schritte vorging, spürte Jane Collins keinen Widerstand. Dieses Grab war noch größer, als sie vermutet hatte.
Oder befand sie sich gar nicht mehr in der Gruft? War sie vielleicht in einem unterirdischen Netz von Gängen und Stollen gelandet?
In einem Labyrinth, das unter diesem verlassenen Friedhof lag und die Heimat der Weißen Frau war? Jane wußte keine Antwort auf die Fragen, und sie quälte sich auch gar nicht mehr damit herum. Sie wartete. Zuerst tat sich nichts.
Jane schaute auf das Leuchtzifferblatt ihrer kleinen Uhr. Nach zwei Minuten hatte sie sich wieder beruhigt. Sie atmete normal, der erste Schreck war vorbei, und auch der Herzschlag hatte sich bei ihr stabilisiert. Sie überlegte.
Wenn sie hier im Stockfinsteren stehenblieb und nichts tat, verringerte sich die Chance auf eine Rettung. Bestimmt wartete John oben am Grab. Deshalb schrie Jane um Hilfe.
Die Echos der Schreie wurden von den feuchten Mauern verschluckt. Janes Stimme klang dumpf und leise. Keine Chance, daß jemand sie hörte. Janes Mut sank etwas. Um sich selbst zu beruhigen, nahm sie die Beretta in die Hand.
Das Magazin war mit sechs geweihten Silberkugeln gefüllt. Damit ließ sich schon etwas anfangen. Außerdem befand sich die Detektivin nicht zum erstenmal in einer gefährlichen Lage. So leicht verlor sie ihren Lebensmut nicht.
Sie begann, ihr Gefängnis zu untersuchen. Drei Schritte konnte sie zurückgehen, dann stieß sie mit dem Rücken gegen die Lehmwand. Rechts und links von ihr war auch nicht mehr Platz. Aber wie schaute es vorn aus?
Jane setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen. Die Arme hielt sie ausgestreckt. Sie erwartete, jeden Augenblick mit den Fingerspitzen gegen ein Hindernis zu stoßen, und war deshalb überrascht, daß sie weitergehen konnte. Nichts hielt sie auf.
Jane Collins befand sich in einem Stollen. Wo führte er hin?
Die Detektivin hielt sich nicht mit langen Fragen auf, sondern machte sich an die Erforschung des Stollens. Yard für Yard tastete sie sich vor.
Es blieb finster. Manchmal stießen ihre Fußspitzen gegen kleinere

Lehmbrocken. Auch Steine knirschten unter ihren Füßen, und Jane Collins blieb hin und wieder stehen, weil sie Angst hatte, daß jemand die Geräusche hörte. Es kam jedoch niemand, der sie angriff oder ihr ans Leben wollte.

Alles blieb still.

Jane bewegte sich weiter. Sie wußte nicht, wo dieser Gang hinführte und ob es auch Nebengänge oder Stollen gab, doch ihr kam plötzlich eine schreckliche Idee. Sie befand sich unter einem alten Friedhof. Und solche Labyrinthe sind die Tummelplätze für eine der gräßlichsten Dämonenarten. Für Ghouls!

Als Jane Collins daran dachte, schlug ihr Herz schneller. Ghouls waren schlimm. Sie machten oft genug nicht einmal vor ihren eigenen Artgenossen halt. Ob diese Dämonen schon auf sie lauerten? Jane Collins packte die Beretta fester. Das kühle Metall der Waffe beruhigte sie etwas. Wenn die Ghouls tatsächlich kommen sollten, dann wollte Jane ihnen den richtigen Empfang bereiten.

Der Gang oder Stollen nahm noch immer kein Ende. Aber er wurde niedriger. Jane merkte es daran, daß sie plötzlich mit dem Kopf gegen die Decke stieß.

Sie blieb stehen, maß die Größe nach und zog den Kopf ein. Jane wurde noch vorsichtiger.

Und sie mußte sich noch tiefer bücken. Die Decke sank immer mehr dem Boden entgegen.

Jane hielt inne und dachte darüber nach, ob sie nicht lieber umkehren sollte. Aber in dieser verdammten Dunkelheit hatte sie keinen Orientierungspunkt. Die Angst kehrte zurück.

Es war ein schlimmes Gefühl, allein unter den Gräbern in absoluter Finsternis zu sein. Eine Situation, die vielen Menschen in den Wahnsinn getrieben hätte. Auch Janes Nerven flatterten. Und das nicht zu knapp.

Sie mußte auf allen vieren kriechen, hinein ins Ungewisse. Durch die Gänge, die den Ghouls vorbehalten blieben. Denn alles deutete darauf hin, daß diese Kreaturen unter dem Friedhof hausten. Die engen Gänge, die schmalen Stollen und der Geruch nach Moder und Verwesung. Aber bisher hatte Jane noch keinen dieser Dämonen entdeckt. Der Gang wurde nicht mehr niedriger, er hielt seine Höhe bei. Hin und wieder streckte Jane die Arme aus. Dabei glitten ihre Finger über feuchte, lehmige Wände, und plötzlich verspürte Jane auch rechts und links keinen Widerstand mehr.

Entweder hatte sich der Gang verbreitert, oder es führten Querstollen ab.

Die letzte Möglichkeit stimmte.

Jane nagte auf der Lippe. Sie war dabei, sich in diesem verdammten Fuchsbau rettungslos zu verirren. Plötzlich hielt sie den Atem an.

Geräusche waren an ihre Ohren gedrungen. Ein widerliches Schmatzen und Schlürfen.

Jane Collins Haare sträubten sich. Sie wußte, wer diese Geräusche verursachte.

Die Ghouls!

Und sie waren verdammt nah…

***

Schwer atmend erreichte Mike Prentiss den Parkplatz vor der Disco-Hell. Er war gerannt wie selten in seinem Leben und mußte sich etwas ausruhen.

Er beugte den Oberkörper vor, schlenkerte mit beiden Armen und rang nach Luft. Seine Lungen stachen, Seitenstiche quälten ihn. Kalter Schweiß bedeckte als klebrige Schicht seinen Körper. Sein Herz pumpte wie rasend. Langsam nur beruhigte sich sein Atem. Die Leuchtreklame flimmerte noch immer. Mike Prentiss hatte keinen Blick dafür.

Er stolperte auf die Stufen der breiten Treppe zu und stand vor der Tür. Sie war verschlossen. Mike wunderte sich.

Es war noch gar nicht so spät. Normalerweise blieb die Tür bis zur Schließung der Disco-Hell am frühen Morgen geöffnet. Sollte dies ein Versehen sein?

Außerdem befanden sich auf dem Parkplatz keine Paare, wie das sonst immer der Fall war. Mike hörte jedoch den Widerhall der Musik.

In der Disco-Hell schien also noch einiges los zu sein. Mike Prentiss blieb nichts anderes übrig, als zu klingeln. Der Besitzer hatte nachträglich in die Tür eine Klappe eingebaut, die jetzt von innen angehoben wurde. Ein Auge war auf Mike gerichtet. Er erkannte Todd. Dieser Kerl war Mädchen für alles. Außerdem fungierte er als Rausschmeißer.

Es ging die Mär um, daß Todd die Hälfte seines Lebens in Zuchthäusern verbracht hätte. Der Typ dazu war er.

Todd öffnete.

Mike stolperte über die Schwelle.

Sofort knallte Todd die Tür wieder zu, schloß ab, steckte den Schlüssel weg.

Mike nahm davon keine Notiz. Er war viel zu aufgeregt, um dies zu bemerken.

Todds knochiges Gesicht verzog sich zu einem schiefen Grinsen. »Späte Gäste sind mir die liebsten«, knurrte er. Er hatte eine Stimme, die an ein Gewitter erinnerte.

Mike Prentiss holte noch einmal tief Luft, bevor er sprach.

»Ich will nicht lange bleiben«, sagte er. »Ich brauche einen Spaten.«

»Einen was?«

»Einen Spaten.«

Todd lachte und schob Mike weiter in den Raum hinein. Er legte ihm dabei die Hand auf die Schulter, und der junge Mann merkte, daß es zwecklos war, sich gegen den Griff zu sträuben. Todd war viel stärker als er.

Nach wenigen Schritten schon nahm Mike die Disco-Hölle gefangen. Die laute, aggressive Musik hämmerte in seinen Ohren. Er sah die zuckenden Leiber der Tanzenden, die Lichteffekte stachen in seine Augen, und dann übergoß die rote Flut einer Scheinwerferkaskade auch ihn.

»Ich will einen Spaten!« brüllte er.

Todd grinste nur.

Mike Prentiss merkte, daß etwas nicht stimmte. Ein warnendes Gefühl erfaßte ihn. Er warf einen Blick auf die tanzenden Paare und wußte, daß er von ihnen keine Hilfe zu erwarten hatte, obwohl er viele von ihnen kannte.

Sie würden ihn auslachen, wenn er seinen Wunsch vortrug.

Mike drehte sich.

Todd starrte ihn an.

Zum erstenmal bemerkte Mike die gelben Pupillen des Mannes. Ein Schauder lief über seinen Rücken. Von Todd hatte er nichts Gutes zu erwarten.

»Was willst du?« fragte der Knochige.

»Schon gut. Ich gehe wieder.« Mike Prentiss wollte an Todd vorbei.

»Davon habe ich nichts gesagt«, erwiderte Todd. Er sprach mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete.

Mike versuchte es trotzdem. »Ich kann gehen, wann und wohin ich will. Verstanden?«

Todd grinste gefährlich. »Ja, im Prinzip schon. Aber heute nicht, mein Freund.«

»Und warum?«

»Weil Mr. Grimes es nicht will.« Todd deutete in den Raum hinein. »Alles, was hier getrunken wird, geht auf die Rechnung von Mr. Grimes. Vor Mitternacht darf niemand den Laden verlassen. Hast du mich jetzt verstanden?«

»Aber ich muß!« schrie Mike.

Todd schüttelte stur den Kopf. Er ging zwei Schritte zur Seite und baute sich so auf, daß Mike an ihm vorbei mußte, wenn er zur Tür wollte.

Prentiss versuchte es trotzdem.

Er sprang vor, lief zwei Schritte, doch da war Todds Bein.

Über sich vernahm er Todds Lachen. Dann umfaßte eine Pranke seinen Jackettkragen. Wie eine Puppe zog Todd den jungen Mann hoch.

»Ich habe dir doch gesagt, Buddy, daß du hier nicht mehr rauskommst. Wenigstens nicht vor Mitternacht. Geht das in dein Gehirn nicht rein?«

Mike atmete schwer. Er sah die Augen des Mannes dicht vor sich und spürte, wie Angst in ihm aufstieg. Er sah, daß mit Todd nicht zu reden war. Der Rausschmeißer würde bis zur letzten Konsequenz gehen, wenn Mike trotzdem versuchte, die Disco wieder zu verlassen.

Todd drehte ihn um. Es war eine spielerische Bewegung, aber trotzdem voller Kraft.

»Amüsiere dich, Freund!« zischte er Mike ins Ohr und stieß ihn hart von sich, so daß der junge Mann auf die Tanzfläche taumelte.

Mike Prentiss verstand nichts. Er spürte aber, daß er sich in Lebensgefahr befand.

Was wurde hier gespielt?

***

Ich wurde unruhig.

Cindy Mallory erging es nicht anders. Ihre Nervosität verstärkte sich ebenfalls von Minute zu Minute. Nervös kaute sie auf ihrer Lippe. »Eigentlich müßte Mike schon wieder zurück sein.« Ich nickte.

Auch von Jane hatten wir keine Spur entdeckt. Kein Lebenszeichen – nichts. Ich hatte Angst um sie, schreckliche Angst sogar, aber der Zugang zu diesem Grab war mir versperrt. Ich brauchte eine Schaufel oder einen Spaten. Verflucht auch!

Wieder umkreisten meine Gedanken das Problem. Was war geschehen? Jane Collins war auf das Grab getreten, und es hatte sie verschlungen. Eine Falltür konnte dies nicht sein, dahinter mußte sich schon ein anderes Rätsel verbergen. Nur welches?

Ich war zu dem Entschluß gelangt, daß dieses Grab vielleicht ein transzendentales Tor darstellte. Ein Tor in die andere Dimension, in die Dämonenwelt. Bei Jane hatte es reagiert. Bei mir nicht. Warum? Wenn es tatsächlich so war, wie ich vermutete, würde ich mit einer Schaufel auch nicht viel ausrichten können. Aber noch fehlte mir der Beweis.

Cindy stieß mich an und sprengte damit meine Gedankenkette. »Ich laufe ihm entgegen«, sagte sie.

»Nein.« Ich schüttelte den Kopf. »Sie bleiben hier bei mir, Cindy. Es ist viel zu gefährlich.«

»Aber wenn Mike nun etwas passiert ist?«

Ich holte tief Atem, bevor ich die Antwort gab. »Er wußte, welches Risiko er einging.«

Cindy senkte den Kopf.

Ich hielt die Ungewißheit nicht mehr aus und ging einige Schritte zur Seite auf einen Baum zu. »Was haben Sie vor?« rief Cindy.

Über die Schulter erwiderte ich: »Ich reiße einen Ast ab und fange schon an zu graben. Irgend etwas muß geschehen. Wir können nicht hier herumstehen und darauf warten, daß etwas passiert.«

»Ich helfe Ihnen«, sagte Cindy.

»Gut.«

Gemeinsam brachen wir zwei starke Äste ab. Es war Schwerstarbeit.

Ich hatte schon darüber nachgedacht, ob irgendwelches brauchbares Werkzeug im Bentley lag, doch das war nicht der Fall.

Schließlich hielten wir jeder einen fast armdicken Ast in der Faust und gingen zum Grab zurück. Gemeinsam stachen wir in die Erde. Es war eine Heidenarbeit, die auch im Endeffekt nichts brachte, und ungefähr nach einer Viertelstunde hatten wir eine Rinne in die Oberfläche des Grabes gekratzt.

Da warf Cindy ihren Ast weg und legte beide Hände vor das Gesicht. »Ich kann nicht mehr«, schluchzte sie. »Ich muß immer an Mike denken. Er – er ist noch nicht zurück…«

Auch ich ließ mein provisorisches Werkzeug sinken. Cindy hatte recht. Ich glaubte mittlerweile ebenfalls, daß ihrem Freund etwas passiert sein mußte.

»Wir müssen zum Schloß, Mr. Sinclair. Oder vielmehr zu der Diskothek.«

»Das halte ich auch für das beste.«

»Dann wollen Sie nicht weitergraben?«

Ich hob beinahe hilflos die Schultern, denn als Held fühlte ich mich in diesen Augenblicken wirklich nicht. Im Gegenteil, ich kam mir vor wie der große Verlierer.

»Dann lassen Sie uns jetzt gehen«, schlug Cindy vor. »Jede Minute, die wir vergeuden, ist verschenkt.«

Ich schüttelte den Kopf. »Wir gehen nicht, wir fahren. Schließlich steht an der Straße mein Wagen.«

Cindys Gesicht hellte sich auf. »Damit sind wir ja noch schneller.«

Doch sie wurde wieder ernst. »Aber was ist, wenn wir Mike unterwegs verpassen?«

»Das kann uns auch so passieren.«

»Stimmt.«

Ich warf noch einen letzten Blick auf das Grab, das angeblich die Ruhestätte der Weißen Frau sein sollte und in dem Jane Collins verschwunden war. Dabei schwor ich mir, Jane zu finden und zurückzuholen. Und wenn es aus der Hölle war.

Wir hatten den Friedhof noch nicht ganz hinter uns gebracht, als Cindy mich plötzlich anstieß. »Da, Mr. Sinclair!«

Ich blieb stehen. »Wo?«

»Hinter den Grabsteinen. Dort hat sich etwas bewegt. Ich – ich habe es genau gesehen.«

Ich schaute nach, aber ich entdeckte die Stelle nicht. »Sie haben sich getäuscht.«

»Nein, Mr. Sinclair.« Ihr rechter Arm wies nach vorn. »Der kantige Stein, der links von dieser alten Ulme steht. Dort hat sich etwas bewegt.«

Wenn sie es sagte… Ich ging hin.

Cindys Schrei ließ mich nach wenigen Schritten herumfahren.

Und da sah ich ebenfalls den Schatten. Er huschte an Cindy vorbei und verschwand hinter einem Stein. Gleichzeitig sah ich auch andere Schatten. Sie wischten über den Boden und erhoben sich sogar in die Luft, um zwischen den Zweigen eines Baumes zu verschwinden. Meine Körperhaltung spannte sich. Schatten lauerten hier. Und mit dem Begriff Schatten verband ich einen bestimmten Dämon. Der Spuk!

Sollte er in diesem höllischen Spiel mitmischen? War er vielleicht der heimliche Herrscher über diesen grauenvollen Totenacker?

Der Spuk war König im Reich der Schatten. Wo er regierte, waren all die schwarzen Seelen vernichteter Dämonen gefangen. Er bewachte sie in ihrer Qual in diesem unheimlichen Gefängnis der Ewigkeit. Aber die Schatten waren normalerweise nicht frei. Sie waren dazu verdammt, für immer in seinem Reich zu bleiben. Mit welchen Geschöpfen hatte ich es dann hier zu tun?

Meine Nackenhärchen stellten sich auf. Ein untrügliches Zeichen für eine im Hintergrund lauernde Gefahr.

Cindy trat dicht an mich heran. In ihren Augen leuchtete die Angst. »Ich spürte einen eisigen Hauch, als der Schatten an mir vorbeiwischte«, wisperte sie. »Mr. Sinclair, ich habe Angst. Schreckliche Angst sogar.«

Ich legte ihr eine Hand auf die Schultern. »Bleiben Sie ganz ruhig, Cindy. Ihnen geschieht nichts.« Ich spürte durch den Stoff, wie sehr sie zitterte. Wer konnte es ihr verdenken?

Ich ging nicht zurück zum Wagen, sondern blieb erst einmal stehen. Fahl sickerte das Mondlicht durch die Zweige der Bäume und legte hin und wieder seinen silbrigen Schleier auf Grabsteine und Buschinseln. Vieles jedoch blieb im Dunklen. Und das waren die Horte des Bösen. Dort mußten sie lauern. Wieder wischte ein Schatten durch die Luft. Er hatte zwar keine Gestalt, doch er erinnerte mich entfernt an eine Fledermaus. Dann war es vorbei.

Ich zog die Dämonenpeitsche aus dem Gürtel. »Bin doch mal gespannt, ob wir die Burschen nicht kriegen!«

»Was haben Sie vor?« fragte Cindy.

»Das werden Sie gleich sehen.«

Ich beschrieb mit der Peitsche einmal dicht über dem Boden einen Kreis.

Kaum war er vollendet, ringelten drei Schnüre aus der Peitsche, die

an Lederriemen erinnerten.

Wurde ein Dämonendiener der unteren Stufe oder auch ein Dämon selbst von dieser Peitsche getroffen, ging er ein. Das heißt, er löste sich in Rauch auf.

Um uns herum war plötzlich ein geheimnisvolles Wispern, Flüstern und Raunen.

»Hören Sie es?« fragte Cindy.

»Ja.«

Wir drehten uns.

Die Schatten hatten uns eingekreist. Sie huschten um uns herum, lachten böse und hämisch, waren blitzschnell und nicht zu fassen.

Da schlug ich zu.

Die Peitschenriemen pfiffen durch die Luft, trafen auch, aber sie stoppten die Schatten nicht.

Sie fuhren einfach hindurch.

Das war dumm.

Ich trat einige Schritte zurück, bis ich den Stamm einer Eiche im Rücken spürte.

»Was ist mit der Peitsche?« fragte Cindy.

»Sie hilft uns auch nichts.« Ich steckte sie wieder weg.

»Und was tun wir jetzt?«

»Keine Ahnung.«

Ich beobachtete die Schatten weiter. Sie wurden von Mal zu Mal frecher.

Hautnah wischten sie an uns vorbei, und auch ich spürte die eisige Kälte, die von ihnen ausging.

Nein, das war nicht normal.

Diese Schatten waren höllisch gefährlich. Sie mußten aus einer anderen Dimension stammen, sie waren nicht stofflich, trotzdem konnte ich sie sehen. Ein Phänomen!

»Zurück zum Wagen«, sagte ich zu Cindy. Das war leichter gesagt als getan. Die Schatten wollten es nicht mehr. Sie wurden aggressiv!

Cindy schrie plötzlich auf und ging in die Knie. »Was ist?« fragte ich.

»Die Schatten – sie haben mich…«

Sie verstummte. Plötzlich waren die Schatten überall. Wie Raubtiere schossen sie näher und griffen an. Ich riß Cindy zu Boden.

Wieder hörte ich das Lachen, Flüstern und Kreischen. Etwas traf meinen Hinterkopf, und für Sekunden sah ich Sterne aufblitzen.

Ich wälzte mich herum.

Über mir stand eine schwarze Wolke. Eine Wolke, in der es gärte und sich bewegte. Die Wolke kam tiefer.

Sie würde uns erdrücken. Wenn mir nicht bald etwas einfiel, waren Cindy und ich verloren…

***

Sie waren überall.

Jane Collins lief eine Gänsehaut nach der anderen über den Rücken. Aus allen Richtungen ertönte das Schmatzen und Schlürfen.

Und sie nahm auch den Geruch der Ghouls wahr. Ein bestialischer Gestank von Moder und Fäulnis durchdrang die Gänge. Jane Collins wußte, daß die Ghouls ihre Behausungen oft in leeren Gräbern hatten. Dort hockten sie zwischen ausgebleichten Knochen und warteten auf ihre Opfer.

Nachts entstiegen sie den Gräbern, doch tagsüber schützten sie sich vor der Sonne und der Wärme.

Beides war für sie Gift.

Jane Collins wollte wenigstens den Rücken frei haben. In diesen grauenvollen Augenblicken dachte sie nicht mehr daran, wo sie sich befand, sondern befolgte die Regeln der reinen Selbstverteidigung. Dazu gehörte es, den Rücken gedeckt zu halten.

Die Detektivin kroch bis an die Wand, lehnte sich dagegen und zog die Beine an.

Sie wartete.

Ihre Gegner wußten genau, wo sie war. Sie krochen näher.

Der penetrante Geruch nahm zu.

Jane starrte in die Dunkelheit. Ihre Augen begannen zu tränen, aber sie sah nichts.

Die Finger der rechten Hand umklammerten die Beretta.

Am liebsten hätte Jane gefeuert, doch ohne ein Ziel zu haben wäre das nur Munitionsverschwendung gewesen.

Sekunden verrannen in dieser Hölle aus Finsternis und Angst.

Jane Collins wußte nicht, wie viele Gegner sie vor sich hatte, aber schon einer reichte ihr.

Plötzlich versteifte sie sich.

Sie spürte die unmittelbare Bedrohung.

Einen Lidschlag später fühlte sie die feuchte Berührung an ihrem Bein. Sofort kroch etwas hoch bis zu ihrem Schenkel, und in Jane Collins breitete sich Ekel aus.

Die rechte Hand mit der Waffe wanderte, bis Jane glaubte, den Ghoul im Visier zu haben.

Dann drückte sie ab. Der Knall zerriß ihr fast das Trommelfell.

Die Silberkugel fauchte aus dem Lauf, und für Bruchteile von Sekunden erhellte ein Mündungsblitz das unmittelbare Geschehen.

Jane Collins sah ihren Gegner.

Es war ein scheußliches Wesen, unförmig und über und über mit Schleim bedeckt.

Die Detektivin schloß die Augen, ihr wurde übel. Die Masse verschwand von ihrem Bein. Dafür hörte sie ein langgezogenes Heulen, das schmerzhaft in ihre Ohren stach. Der Ghoul verging.

Er hatte dem geweihten Silber nichts entgegenzusetzen. Jane Collins war froh, daß sie nicht zuzusehen brauchte, wie der Ghoul starb. Die Geräusche reichten ihr auch so. Einen Gegner hatte sie vernichtet. Sie hoffte, sich damit Respekt verschafft zu haben.

Bald war nichts mehr zu hören. Der erste Ghoul war tot, und das war die Hauptsache. Die Detektivin glaubte jedoch nicht daran, daß sich seine Artgenossen zurückgezogen hatten. Sie lauerten sicherlich im Hintergrund und würden ihr Opfer keineswegs aus den Augen lassen. Die Angst fraß weiter in Jane.

Sie durfte gar nicht daran denken, wo sie sich befand. Wenn sie das tat, würde sie den Verstand verlieren. Jane robbte weiter. Wie ein Ghoul kroch sie durch die unterirdischen Friedhofsgänge. Jane erreichte auch Gräber, die den Ghouls als Unterschlupf gedient hatten. Sie spürte Knochen unter ihren tastenden Händen und einmal sogar einen Schädel. Das Grauen nahm kein Ende.

Jane Collins Nerven begannen zu flattern, aber sie riß sich zusammen und kroch weiter. Oft hielt sie inne und lauschte. Kein Ghoul war ihr auf den Fersen. Wenigstens vernahm sie keine Geräusche. Plötzlich schrie Jane Collins auf. Sie war mit dem Kopf gegen eine Wand gestoßen. Ende – aus. Es ging nicht mehr weiter… Die Detektivin war gefangen. Sie sackte mutlos zusammen.

Heiß stieg es in der Kehle hoch, wanderte weiter, und dann konnte Jane Collins die Tränen nicht mehr zurückhalten.

All ihre Angst, all der Schrecken mußte sich Luft machen.

Wenn sie sich vorstellte, in diesem Labyrinth unter dem Friedhof gefangen zu sein, und das womöglich für alle Zeiten, konnte sie wahnsinnig werden.

Minutenlang ließ Jane den Tränen freien Lauf. Dann zuckte ihr Körper nur noch unter leisem Schluchzen.

Im nächsten Augenblick erstarrte sie.

Jane hatte das Schmatzen und Gurgeln gehört.

Die Ghouls waren da.

Und sie kamen, um sie zu holen…

***

Mit fiebernden Blicken schaute sich Mike Prentiss um. Nur mühsam unterdrückte er die aufkeimende Panik. Er war ein Gefangener.

Ein Gefangener inmitten der tanzenden Paare. In diesem glänzenden Käfig, in der Disco-Hell. Der Gedanke daran war so absurd, daß Mike ihn nicht akzeptieren wollte. Die hämmernde Rockmusik vernahm er mehr im Unterbewußtsein, auch das Lachen und Kreischen der Fans ging am linken Ohr rein und am rechten wieder raus.

Mike lebte in diesen Augenblicken in einer anderen Welt. Fieberhaft durchwühlten seine Finger die Taschen nach dem Zigarettenpäckchen.

Er fand eine zerknautschte Packung, in der noch zwei Stäbchen steckten. Mike klemmte sich eine Zigarette zwischen die Lippen, zündete sie an und saugte hastig den Rauch ein. Noch stand er am Rand der Tanzfläche. Aber er stellte sich auf die Zehenspitzen und blickte über die Gäste hinweg. Sie amüsierten sich, als wäre nichts geschehen. Mike überlegte, ob er die anderen warnen sollte, doch er gelangte zu der Überzeugung, daß man ihm nicht glauben würde. Sie hielten ihn sicherlich für verrückt.

Aber aufgeben wollte Mike Prentiss nicht. Es mußte doch eine Möglichkeit geben, aus dieser Disco-Hölle zu fliehen!

Mike war nicht zum erstenmal da, und er kannte sich einigermaßen aus.

Er schaute sich um, sah, daß Todd ihn nicht mehr im Auge behielt, und schlug den Weg zu den Toiletten ein.

Mike drängte sich an den Tischen vorbei.

»Hi, Mike!« rief ihm ein junger Mann zu. »Bist du allein hier?«

Prentiss nickte und ging weiter.

»Was ist denn los, Mann? Du sprichst wohl nicht mehr mit jedem, du Stinker?«

Mike kümmerte sich nicht um den Schreier. Im Vorbeigehen drückte er seine Zigarette aus und steuerte die Tür an, auf der Gentlemen stand. Die Toilette für die Damen lag direkt daneben.

Mary Ireland trat Mike in den Weg. Sie lachte ihn an.

»Hallo, Meister«, sagte sie und blies ihm den Rauch ihrer Zigarette ins Gesicht. »Kennst du mich nicht mehr?«

Mike und Mary waren einmal zusammen gegangen. Kurz nur, aber es war eine heiße Zeit gewesen. Dann hatten sie sich getrennt.

Der junge Mann schaute auf und lächelte. »Hi, Mary«, sagte er.

Sie stieß ihn an. »Was machst du denn für ein Gesicht?«

Mike hob die Schultern.

»Bist du allein?« Mary ließ nicht locker.

»Ja.«

Mary nickte hastig, daß ihre schwarzen Locken nur so flogen. »Dann komm doch zu uns. Wir sitzen an einem Tisch ziemlich in der Mitte.« Sie zeigte an Mike vorbei.

»Nein, ich habe keinen Bock.«

Mary schlug ihm auf die Schulter. »Jetzt stell dich nicht so an, Mensch.«

»Mal sehen.«

»Also bis gleich.« Mary ging wieder. Das heißt, sie swingte davon, bewegte ihre Hüften im Rhythmus der Musik. Mike Prentiss zog die Toilettentür auf. Er gelangte in einen Raum mit zwei Waschbecken und blitzenden Spiegeln darüber. Eine Leuchtstoffröhre warf ihr kaltes Licht auf die Fliesen.

Einige junge Leute standen vor den Spiegeln und kämmten sich. Aus zwei Lautsprechern wurde die Disco-Musik selbst hierher übertragen.

Hinter einem schmalen Durchlaß lagen die Toiletten. Mike ging in eine der drei Kabinen und schloß hastig ab. Ihn interessierte nur das Fenster.

Es befand sich direkt über der Toilette. Mike schätzte die Ausmaße.

Das Fenster war zwar schmal, aber er glaubte, mit einiger Anstrengung sich hindurchzwängen zu können. Zwei angetrunkene Gäste betraten laut grölend den Vorraum. Sie hämmerten mit den Fäusten gegen die Toilettentüren und schlugen auf die Klinken. Mike Prentiss ließ sich davon jedoch nicht abschrecken. Er kletterte auf den Toilettendeckel und streckte beide Arme aus, um den Fensterriegel zu erreichen.

Mit den Fingerspitzen berührte er das Metall. Mike unterdrückte einen Fluch und streckte sich. Und er schaffte es.

Seine rechte Hand umklammerte den Griff. Die Angetrunkenen verließen die Toilette. Sie machten dabei den gleichen Radau wie zuvor. Mike atmete auf.

Er drehte den Riegel und zog daran.

Das Fenster klemmte. Wahrscheinlich war es jahrelang nicht mehr geöffnet worden. An der Form erkannte Mike, daß es nachträglich in das Schloß eingebaut worden war. Beim dritten Versuch klappte es. Das Fenster war offen!

Mike Prentiss wäre fast von der Toilette gestürzt, soviel Schwung hatte er drauf. Gerade noch konnte er sich an der Wand abstutzen.

Frische Nachtluft strömte ihm entgegen. Eine Wohltat, verglich man sie mit dem Disco-Mief.

Jetzt gab es für Mike Prentiss kein Halten mehr. Er gab sich genügend Schwung und befand sich im nächsten Augenblick auf der schmalen Bank.

Mike drehte seinen Körper hin und her. Zuerst streckte er den Kopf ins Freie, dann versuchte er, seinen gesamten Oberkörper durch die Fensterluke zu winden. Er kam nicht weit.

Wie aus dem Nichts griff die kalte Totenhand zu und umkrallte seinen Nacken.

Mike Prentiss schrie auf. Es gelang ihm noch, den Kopf etwas nach rechts zu drehen. Der junge Mann erstarrte. Er schaute genau in das Gesicht der Weißen Frau!

***

Für eine Flucht war es zu spät. Die Wolke hatte sich auch zu den Seiten hin ausgebreitet und hätte uns immer erwischt, wohin wir auch gelaufen wären. Wir hingen fest. Cindy zitterte und weinte.

Ich aber wollte kämpfen. Oder mußte mir zumindest etwas einfallen

lassen. Die wallende Schattenmasse schwebte etwa einen Yard über mir. Alles war in Bewegung, rollte und schwang hin und her, und das Kreischen, Lachen und Flüstern drang mir aus dieser verdammten Wolke schmerzhaft in die Ohren. Silberkugeln nutzten nichts. Die Dämonenpeitsche ebenfalls nicht. Was dann? Ich hatte noch das Kreuz.

In fieberhafter Hast knöpfte ich mir mein Hemd auf, zog an der Kette, und schon lag das silberne Kreuz frei. Es war eine wirksame Waffe im Kampf gegen Dämonen und Geister.

Es stammte aus Osteuropa, und die vier Haupterzengel hatten die Insignien des Lichts in die vier Enden eingraviert.

Wenn ich die Namen der Engel rief, aktivierte das Kruzifix die Kraft des Guten.

Bisher hatte ich die Namen nur in der größten Not ausgesprochen. Diesmal war es wieder soweit. Ich rief die Namen. Michael, Gabriel, Raphael und Uriel.

Meine Stimme hallte über den Totenacker und hörte sich um viele Male verstärkt an.

Noch eine Armlänge war die magische Schattenwolke entfernt, da reagierte das Kreuz.

Vier Strahlen schossen aus den Enden hervor und bohrten sich in die schwarze Masse. Sie rissen faustgroße Löcher in die Wolke, die sich rasend schnell ausdehnten und die Schatten buchstäblich zerfetzten.

Heulen und Wehklagen drang an meine Ohren. So ähnlich mußten die Geräusche in der Hölle sein. Der Nachtwind trieb die Schatten davon. Sie zerflatterten und lösten sich auf.

Cindy und ich konnten wieder frei atmen. Ich stieß das Mädchen an. Cindy lag auf dem Bauch. Sie hatte sich in ihrer Verzweiflung herumgewälzt und das Gesicht gegen den Boden gedrückt. Sie schrie, als sie meine Berührung spürte.

»Es ist vorbei«, sagte ich mit ruhiger Stimme. »Die Wolke existiert nicht mehr.«

Jetzt erst wagte Cindy, sich herumzudrehen. Sie starrte mich an, und ich stützte sie, damit sie sich aufsetzen konnte. Sie blickte sich um und warf sich dann gegen meine Brust.

»Mein Gott, ich hatte solch eine Angst«, schluchzte sie. Ihre schmalen Schultern bebten.

Ich ließ sie in Ruhe. Nach etwa einer Minute aber hob das Mädchen den Kopf. »Ich habe mich dumm benommen, nicht?«

»Nein, Cindy. Ihre Angst war ganz natürlich.« Sie nickte.

»Wir wollten zum Wagen gehen«, erinnerte ich sie.

»Ja, entschuldigen Sie. Natürlich…« Cindy hakte sich bei mir ein, als wir den Friedhof überquerten und auf die Straße zuliefen.

Ich schaute mich immer wieder um. So ganz traute ich dem Frieden

nun doch nicht. Auch Cindy war nervös. Sie blickte ebenfalls öfter über die Schulter zurück als normal, sagte aber nichts.

Meine Vermutung bestätigte sich. Die Schatten waren noch da.

Aber sie hielten sich in respektvoller Entfernung auf. Sie lauerten, flogen große Kreise, ließen uns nie aus dem Blick. Einen erneuten Angriff riskierten sie nicht mehr. Mein Kreuz hatte ihnen doch zuviel Respekt eingeflößt. Cindy und ich erreichten die Straße. Dunkel und leer war keine Menschenseele zu sehen. Die Fahrbahn verschwand in einem Tunnel der Finsternis. Ich öffnete die Beifahrertür, und Cindy stieg ein. Dann klemmte ich mich hinter das Lenkrad. »Wie weit ist es noch?«

»Fahren Sie immer der Straße nach.«

»Okay.« Ich zündete den Motor.

Der Bentley rollte an. Geräuschlos fast. Zwei weit gezogene Kurven mußte ich durchfahren, dann folgte eine Gerade, und danach ging es in eine sehr enge Kurve hinein.

»Jetzt müßten Sie die Lichter eigentlich schon sehen können«, sagte Cindy.

Ich sah sie in der Tat.

»Vor der Diskothek ist ein Parkplatz«, sagte Cindy.

Ich lächelte. »Fabelhaft. Scheint aber sehr ruhig zu sein.«

»Wieso?«

»Sonst sieht man immer Rocker auf ihren Feuerstühlen, doch hier ist nichts.«

»Ja, das ist seltsam.«

Ich erwiderte nichts darauf, um Cindy nicht noch mehr zu beunruhigen. Erst einmal abwarten.

Ich fuhr langsamer, da ich die Fahrbahn verlassen und in die Auffahrt einbiegen mußte, die zum Parkplatz führte.

Er war übersät mit Feuerstühlen und Kleinwagen. Eine glitzernde Chromparade präsentierte sich unseren Augen.

Aber kein Mensch ließ sich auf dem Parkplatz blicken.

Er wirkte wie ein Bild aus einem Science-Fiction-Film.

Dafür hörten wir Musik. Sie wurde über Lautsprecher nach draußen übertragen. Beim Auffahren sah ich die Sprechblase, die von der Teufelsfratze ausgespien wurde.

Diese Hölle ist selbst für den Satan zu heiß.

Ich konnte nicht lachen, da ich über diese Dinge nur sehr ungern spaßte.

So schnell fand ich für den Bentley keinen Platz. Ich mußte rangieren und stellte den Wagen dann neben die Phalanx der Motorräder.

Wir stiegen aus.

»Es ist zu ruhig«, sagte Cindy. »Keine Stimmen, nur die Musik. Direkt komisch.«

Das Mädchen schaute zur Diskothek hin.

Auch ich sah mir die Disco-Hölle an. Sie war in der Tat in einem Schloß untergebracht. In der Dunkelheit konnte man über den Zustand des Gemäuers nicht viel sagen. Es mußte aber gut in Schuß sein, denn sonst hätte der Eigentümer die baupolizeiliche Erlaubnis niemals erhalten.

Das Schloß schmiegte sich an einen Wald. Wind rauschte durch die Baumwipfel, und der fahle Mond am nächtlichen Himmel gab dem Ganzen eine gespenstische Note.

Eine echte Horror-Kulisse.

Cindy nahm meinen Arm. »Irgendwie habe ich Angst, das Schloß zu betreten«, sagte sie.

»Warum? Sie sind doch schon oft hiergewesen.«

»Ja aber da war noch was los. Ich meine, da haben sich auch auf dem Parkplatz die Fans herumgetrieben.«

Ich nickte. Mein Blick schweifte über die Tür hinweg. Dort waren einige Fenster hell erleuchtet.

»Wer wohnt da?« erkundigte ich mich bei Cindy. »Oder wird dort auch getanzt?«

»Nur im Erdgeschoß. Da oben lebt der Eigentümer, dieser Mr. Grimes.«

»Was ist das für ein Typ?«

»Ein Millionär. Wo er herkommt, weiß niemand. Vor ihm fürchte ich mich.«

Ich fragte nach dem Grund.

Cindy verzog das Gesicht. »Man soll einen Menschen ja nicht allein nach dem Äußeren beurteilen, aber bei Grimes tue ich das. Er ist ein widerlicher Fettkloß. Unsympathisch – ich mag ihn einfach nicht. Außerdem sind seine Augen kalt. Dieser Mann hat keine Gefühle, Mr. Sinclair.«

»Wir werden ihn kennenlernen.«

»Hoffentlich läßt man Sie hinein«, sagte Cindy.

»Gibt's hier Gesichtskontrolle?« spottete ich.

»Nein, aber Todd ist der Aufpasser. Er ist Mr. Grimes treu ergeben und sieht sich die Leute genau an. Vielleicht hat er bei Ihnen Bedenken. Möglich wäre es.«

»Das werden wir ja gleich haben.«

Mit Cindy zusammen schritt ich die Stufen hoch. Ich sah das verschlossene Guckloch und hatte eine Idee. »Ich stelle mich so auf, daß er mich nicht sieht«, schlug ich vor.

Cindy Mallory nickte. »Der Einfall ist gut.«

Dann standen wir vor der Tür, und ich setzte meinen Vorsatz in die Tat um.

Cindy klopfte, ich stand im toten Winkel.

Sekunden später war das Guckloch offen.
»Ich bin’s«, sagte Cindy.
»Komm rein.«
»Danke.« Cindy ging vor. »Ich habe noch einen Bekannten mitgebracht«, sagte sie, als sie über die Schwelle trat.
»Der bleibt draußen«, sagte Todd.
»Aber…«
Ich hielt es in meinem »Versteck« nicht länger aus und ging einen Schritt vor.
Todd und ich starrten uns an.
Und wir wußten beide, daß wir Feinde waren…

***

Vor sich hörte Jane Collins die Geräusche der Ghouls. In ihrem Rücken spürte sie die Wand. Es ist vorbei!
Der letzte Aus- oder Fluchtweg war ihr versperrt. Die Ghouls würden sich in den nächsten Minuten auf sie stürzen, und was dann geschah, daran wagte sie nicht einmal zu denken.
Sie hatte zwar die Beretta, doch mit den geweihten Kugeln konnte sie sich die Ghouls nur für eine Weile vom Leib halten. Außerdem sah sie diese Dämonenabart nicht, sie hörte sie nur. Jane atmete schneller. Die Angst nagte in ihr. Manchmal glaubte sie, keine Luft zu bekommen und ersticken zu müssen. Ihr Herz raste. Das Grauen war nah…
Immer lauter und widerlicher wurden die Geräusche. Das Schaben, das Schmatzen, das Kichern… Die Ghouls waren sich sicher.
»Kommt nur!« keuchte die Privatdetektivin. »Kommt nur her. Ich werde euch…«
Sie verstummte, denn sie blickte in ein Augenpaar. Jane Collins schwenkte die Waffe ein wenig nach links und drückte ab. Wieder schoß der Mündungsblitz aus der Waffe. Jane hatte ihre Augen weit aufgerissen und sah im Bruchteil einer Sekunde die grauenhafte Gestalt.
Dann wurde der Ghoul von der Kugel zurückgestoßen. Ein schreckliches Heulen und Winseln war die Antwort. Es wurde noch übertönt vom Wutgekreische der anderen Scheusale. Jane Collins hatte eine Galgenfrist von ein paar Sekunden. Sie spürte die feuchte Wand an ihrem Rücken, drehte sich halb um und preßte ihre Hand dagegen, während sie gleichzeitig mit der Schulter zudrückte. Jane wußte selbst nicht genau, warum sie dies tat, auf jeden Fall gab die Wand nach. Die Detektivin hielt den Atem an.
Ein wahnsinniger Hoffnungsfunke zuckte durch ihr Hirn. Sollte es doch noch eine Chance geben? Sie drückte stärker. Und die Wand bröckelte ab.

Vor sich hörte sie das Heulen der Ghouls. Jane kümmerte sich nicht darum, auch als es lauter wurde. Erst als sie die glitschige Berührung an ihrem Arm spürte, schrie sie auf. Da brach die Wand.

Jane Collins stürzte. Instinktiv krümmte sie sich zusammen und rollte sich über die Schulter ab. Sofort stand Jane auf. Es war nicht mehr absolut finster. Jane Collins blickte sich um.

Sie war in einem riesigen Grab oder einer Gruft gelandet. War sie vom Regen in die Traufe geraten? Die Gruft war von Menschenhand angelegt worden. Auf einem etwa kniehohen Altar brannten zwei Kerzen. Ihre Flammen wurden von runden Schalen abgeschirmt, die nur an der Oberseite eine Öffnung hatten. Die Kerzen standen in zwei eisernen Haltern, an denen herabgelaufenes und erkaltetes Wachs seltsame Figuren gebildet hatte. Jane schritt auf die Kerzen zu, schaute nicht nach unten und stieß gegen etwas Hartes. Sie senkte den Blick.

Jane Collins sah die Knochen!

Malerisch verstreut lagen zahlreiche Gebeine herum. Blank und weißlich schimmernd.

Jane warf einen Blick zurück. Sie konnte sich vorstellen, woher die Knochen stammten.

Die Ghouls hatten sie übriggelassen.

Schaudernd wandte sich die blonde Detektivin ab. Sie griff nach einer Kerze und zog sie aus der Halterung. Das gelang erst beim zweiten Versuch. Das harte Wachs wirkte wie Leim.

Schließlich hielt Jane Collins die Kerze in der Hand. Jetzt hatte sie wenigstens Licht.

Sie nahm sie in die Linke, während sie mit der Rechten weiterhin die Beretta umklammerte. Jane leuchtete zur Wand. Deutlich sah sie das dünne Brett, das sie mit ihrem Gewicht zerbrochen hatte. Es lag jetzt innerhalb der Gruft.

Die Gangöffnung gähnte Jane Collins entgegen.

Jane warf einen Blick hinein.

Die Ghouls hatten sich nach den Vorfällen respektvoll zurückgezogen. Es war verständlich.

Der Optimismus der Detektivin stieg, obwohl sie sich nach wie vor in einer nicht gerade rosigen Lage befand.

Jane Collins war klar, daß diese Gruft eine bestimmte Bedeutung hatte. Und sie war sicherlich nicht nur von einem Eingang zu erreichen, sondern auch von einem zweiten.

Den mußte sie finden.

Jane Collins machte sich auf die Suche. Sie schritt die Gruft ab, fand keine Tür, entdeckte jedoch einen Gang.

Er war so hoch, daß sie bequem aufrecht gehen konnte und ihr Kopf nicht einmal die Decke berührte.

Jane leuchtete die Wände ab. Sie bestanden aus festem Lehm, und die Detektivin sah, daß hin und wieder Figuren in das Erdreich eingeritzt worden waren.

Mutig schritt sie weiter.

Schlimmer konnte es eigentlich gar nicht mehr kommen, denn was sie hinter sich hatte, hätte einen nervenschwächeren Menschen sicherlich auf die Bretter geschickt. Jane hatte es überstanden. Der Gang beschrieb eine Rechtskurve. Und er stieg weiter an.

Jane schätzte, daß sie sich bereits auf gleicher Höhe mit dem Friedhof befand. Wo endete der Stollen? Hin und wieder schaute sich die Detektivin um, doch von den Ghouls war weder etwas zu sehen noch zu hören. Das beruhigte sie. Und plötzlich sah sie eine Tür!

Sie war aus Holz und sah verdammt widerstandsfähig aus. Dazu war sie noch verschlossen. Jane Collins leuchtete das Schloß ab.

Es bestand aus Eisen, sah sehr alt aus, war aber noch intakt, wie Jane feststellte. Nun war guter Rat teuer. Aber Jane hatte schon immer Ideen gehabt. Diesmal mußte ihre Haarnadel daran glauben. Jane hatte sich vor der Abreise die Haare im Nacken damit zusammengesteckt.

Jane zog sie hervor und bog sie zu einem Dietrich zurecht. Dann führte sie die Nadel vorsichtig in das Schloß ein, nachdem sie die Pistole erst einmal in den Rockbund gesteckt hatte.

Jane drückte sich selbst nicht nur beide Daumen, sondern auch beide großen Zehen, daß es klappte. Zuerst sah es nicht danach aus. Die Detektivin werkelte an dem Schloß herum, führte die Nadel einmal nach links, dann nach rechts, schob sie vor und zurück, und so vergingen die Minuten.

Dann aber hatte sie Erfolg. Das Schloß schnappte zurück. Jane Collins drückte die Tür auf.

Mit schußbereiter Waffe betrat sie die hinter der Tür liegenden Gewölbe. Die Detektivin war in einem gewaltigen Keller-Komplex gelandet. In einem etwas seltsamen allerdings.

Ein breiter, kahler Gang wurde von zahlreichen Nischen flankiert. Sie begannen etwa in Hüfthöhe und führten tief in das Gestein hinein. Sehr hoch waren sie nicht, etwa zwei Fuß.

Aber Jane interessierte sich dafür, was in den Nischen lag.

Sie leuchtete in eine hinein.

Mit einem Aufschrei prallte die Detektivin zurück.

In der Nische lag ein Skelett!

***

Pfeifend saugte Mike Prentiss die Luft ein. Er hatte Angst, daß er bald gar nicht mehr atmen konnte, aber die kalte Hand ließ ihm noch genügend Spielraum. Halb hing er aus dem Fenster. Er und die Weiße

Frau starrten sich an. Die Frau lächelte. »Du wolltest fliehen?« fragte sie mit ihrer dumpfen Stimme. »Nie wird dir das gelingen, denn dies ist die Nacht der Nächte. Bald wird der Horror-Tanz beginnen, und du sollst daran teilnehmen.«

Mike Prentiss war nicht fähig, eine Antwort zu geben. Er senkte den Blick und schaute zu Boden, der ihm wie ein wogendes Meer erschien.

Die Luft wurde ihm knapp. Mike röchelte. Da endlich ließ die Weiße Frau los.

»Geh wieder hinein!« zischte sie. »Du wirst dort gebraucht!« Prentiss nickte. An eine andere Möglichkeit hatte er sowieso nicht gedacht. Er stützte sich mit den Händen ab, rutschte in die Kabine zurück.

Die Weiße Frau lauerte nach wie vor am Fenster und verschwand erst, als Prentiss Füße den Boden berührten. Erschöpft lehnte sich der junge Mann gegen die Toilettentür. Es kümmerte ihn auch nicht, daß von außen die Klinke gedrückt wurde und sich eine barsche Stimme darüber beschwerte, daß besetzt war. Prentiss wollte erst einmal seine Ruhe wiederfinden.

Er atmete tief und fest durch. Dabei rieb er sich den Hals, und nur langsam verschwanden die Schmerzen. Aber Mike wußte nun Bescheid. Er war ein Gefangener. Für ihn gab es keine Chance, aus der Disco-Hell zu fliehen. Verzweifelt vergrub er sein Gesicht in beide Hände. Hätte er sich doch nur nicht auf den Vorschlag eingelassen, dieses Schloß aufzusuchen. Alles sähe jetzt anders aus. Seine Gedanken schweiften zu Cindy Mallory zurück. Mike wußte sie in guten Händen, und er freute sich darüber. Aber war sie wirklich in Sicherheit? Gab es überhaupt noch einen sicheren Ort in der unmittelbaren Umgebung des Schlosses? Mike überlegte. Was hatte die Weiße Frau mit der Nacht der Nächte gemeint? Und welche Bedeutung hatte dieser Horror-Tanz? Für Mike Prentiss war ein Rätsel ebenso schlimm wie das andere. Er hoffte nur darauf, daß alles ein gutes Ende nahm.

Er schloß die Tür auf und verließ die Kabine. Seine Schritte waren unsicher, und auf seinen Lippen lag ein verzerrtes, unechtes Lächeln.

Andere Benutzer der Toilettenräume sahen ihm seinen Zustand wohl an. Sie grinsten, doch ihre Schlußfolgerung traf die Wahrheit nicht.

Er gelangte in den Waschraum und hörte, wie zwei Gäste über Grimes' Einladung sprachen.

»Ist doch irre, daß es einiges umsonst gibt. Mann, ich habe jetzt schon einen sagenhaften Brand.« Beide verschwanden.

Mike ging hinter ihnen her. Er überlegte fieberhaft, was er unternehmen sollte. Aufgegeben hatte er noch nicht. Und diesen Freitrank wollte er auf keinen Fall zu sich nehmen. Mike ging nicht zurück in das Lokal. Er hatte einen Entschluß gefaßt. Er wollte Klarheit haben. Und die konnte ihm nur einer geben. Mr. Grimes!

***

Todd war ein Bulle von Kerl. Ich war sicher, daß die Leute, die er nicht hineinlassen wollte, es danach auch kein zweites Mal versuchten.

Aber ich mußte rein!

Cindy Mallory war ein wenig zur Seite getreten. Sie kaute unruhig auf ihrer Lippe. Deutlich erkannte ich, daß sie Angst hatte. Es war ihr nicht einmal zu verübeln.

Todd schaltete auf stur. Er schien mit sicherem Instinkt zu merken, daß ich anders reagieren würde als die übrigen Gäste. Deshalb wollte er eine Gefahr für sich und seinen Boß schon von vornherein ausschließen.

»Sie bleiben draußen!« sagte er.

Cindy erschrak. Sie wollte etwas sagen, doch ich nahm ihr die Antwort ab.

»Welchen Grund gibt es, mich nicht hereinzulassen?«

»Ich bestimme es.«

»Sind Sie der Eigentümer?«

»Nein, aber ich habe das Hausrecht. Und jetzt hauen Sie ab.«

»Hören Sie zu, Mann«, sagte ich um eine Idee schärfer. »Ich begleite die junge Dame dort und betrete mit ihr zusammen das Lokal. Ob Ihnen das nun paßt oder nicht. Ich habe nicht randaliert und hier auch kein Lokalverbot.«

Als Antwort schoß seine rechte Faust vor. Blitzschnell und fast ansatzlos geschlagen.

Aber auch ich war kein heuriger Hase. Ich wich aus, bevor der Hammer mich treffen konnte.

Die Faust zischte an meiner Hüfte vorbei, und dann ließ ich die Handkante fallen.

Sie traf Todds Arm.

Der Schläger verzog das Gesicht. Er taumelte an mir vorbei, durch die offene Tür, verfehlte die oberste Stufe, stolperte und fiel. Er rollte die Steintreppe hinunter.

»Schließen Sie die Tür bis auf einen Spalt!« zischte ich Cindy zu und ging nach draußen. Mir war klar, daß dieser Todd noch längst nicht aufgegeben hatte.

Ich täuschte mich nicht.

Er stand vor der Treppe. Wuchtig – wie eine steinerne Statue. Sein Gesicht war verzerrt. In seinen Augen leuchtete der Wille, mich fertigzumachen.

Ich ging ihm entgegen. »Lassen Sie es sein, Mister«, warnte ich ihn. »Es hat keinen Zweck.«

Todd schüttelte den Kopf. »Hund!« keuchte er, griff hinter sich und zog ein Messer.

Ich ließ ihm keine Zeit, mich mit dieser heimtückischen Waffe anzugreifen, sondern sprang. Wie ein Panther flog ich über die Treppe und trat ihm mit beiden Füßen voll vor die Brust.

Beide gingen wir zu Boden, aber ich war als erster wieder auf den Beinen.

Todd schwang herum. Seine Hand mit dem Messer vollführte eine kreisende Bewegung. Die Klinge blitzte gefährlich. Ich duckte mich und fing den Arm ab. Ein Judogriff, und Todd wurde zu Boden gehebelt. Das Messer ließ er los, als wäre es glühend heiß geworden. Bevor er jedoch wieder angreifen konnte, gab ich ihm mit einem Schlag auf den Punkt den Rest. Todd ging zu Boden. Die Zweige eines Gebüschs bremsten seinen Fall. Ich nahm das Messer und schleuderte es weit in die Dunkelheit hinein.

Todd würde mir vorerst nicht gefährlich werden. Ich drehte mich um.

Cindy stand vor der Tür, direkt am Rand der Treppe. Selbst aus der Entfernung sah ich die Angst in ihrem Gesicht. Ich lächelte beruhigend, als ich die Stufen hochschritt.

»Ich dachte, der würde Sie töten«, flüsterte Cindy.

»So leicht geht das nicht.« Ich stieß die Tür auf und betrat unangefochten die Disco-Hell.

Cindy hielt mich noch zurück. »Aber was ist, wenn er aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht?«

»Werden wir noch sehen«, erwiderte ich lakonisch.

Dann betraten wir endgültig die Disco-Hell, und ich muß sagen, daß ich überrascht war, denn so etwas hätte ich hinter den Mauern des Schlosses nicht vermutet.

Dieser Mr. Grimes hatte sich alle Mühe gegeben, was die Ausstattung anbetraf. Es fehlte nichts.

Von der Lichtorgel, die mit psychedelischen Farbeffekten spielte, über die gewaltige Glitzerkugel an der Decke bis hin zur perfekt ausgestatteten Bar.

Und die Fans tanzten.

Selbstvergessen, wie in Trance drehten sie sich und hüpften nach den Rhythmen.

Da flogen Röcke, da platzten zu eng sitzende Jeans, und die Musik donnerte in meinen Ohren.

Wir blieben am Rand der Tanzfläche stehen und hielten nach Mike Prentiss Ausschau.

Mehrmals passierten uns Kellner mit Tabletts. Die Typen wirkten verschlossen und sahen auch bleich aus.

Wer nicht tanzte, hockte in Nischen und ließ sich vollaufen.

Die Luft war mit Parfümgeruch, Tabaksqualm und Schweiß geschwängert. Atemluft war hier ein Fremdwort.

»Ich sehe ihn nicht«, sagte Cindy. Sie mußte laut sprechen, damit ich sie verstand.

Ich beugte mich zur Antwort hinunter. »Wenn er nicht hier ist, wo kann er dann stecken?«

»Vielleicht auf der Toilette?«

»Oder bei Mr. Grimes?«

»Das ist möglich.«

»Wo hat der Kerl seine Räume?« wollte ich wissen.

Cindy deutete zur Galerie hoch, unter der der Diskjockey hockte. Er spielte an den Hebeln und Knöpfen seiner Anlage.

Ich beobachtete den Knaben.

Er war der Typ ›Mädchenfänger‹, sah aus wie Elvis Presley und trug sein Hemd bis zum Bauchnabel offen.

»Er heißt Teddy Baker«, klärte mich Cindy auf.

Ich nickte.

»Was wollen Sie denn jetzt tun?« fragte sie.

»Mr. Grimes besuchen.«

Cindy erschrak sichtlich. »Aber das ist gefährlich.«

»Mal sehen.« Ich suchte bereits nach einem Weg, um auf die Galerie zu gelangen.

Doch dazu sollte es vorerst nicht kommen. Plötzlich verstummte die Musik. Die Platte war noch nicht aufgelaufen, und der letzte wimmernde Ton schwang noch lange nach.

Dann verstummten auch die Unterhaltungen. Es wurde still. Beinahe wie in einer Kirche.

Teddy Baker reckte sich zur vollen Größe empor. »Und nun, liebe Fans und Gäste, der Höhepunkt unseres heißen Disco-Abends. Mr. Grimes, der Eigentümer, will zu euch sprechen. Denn was jetzt folgt, ist die Überraschung des Jahres!« Baker machte eine Handbewegung. Der Lichtspeer eines Scheinwerfers folgte seinem Arm und blieb an der zur Galerie hinaufführenden Treppe hängen. Er riß dabei einen Mann aus der Dunkelheit. Mr. Grimes, den Eigentümer der Disco-Hell!

***

Zum Glück war Mike Prentiss nicht zum erstenmal in der Disco-Hell. Deshalb kannte er sich einigermaßen aus. Er wußte zum Beispiel, wie man zu Mr. Grimes' Büro gelangen konnte, ohne dazu den Hauptaufgang benutzen zu müssen. Das Schloß war verwinkelt und verschachtelt. Angeblich sollte es zahlreiche Geheimgänge geben, doch davon wußte Mike Prentiss nichts. Er würde sein Ziel auch ohne Geheimgang erreichen.

Es fiel nicht auf, daß er sich an den tanzenden Paaren vorbeidrückte und in einem Durchschlupf verschwand, der ihn in einen anderen Raum brachte.

Auch hier befanden sich Gäste. Allerdings solche, die ungestört sein wollten. In diesem Raum war aus der Disco-Hölle eine Lasterhöhle geworden, und die Paare saßen nicht, sondern lagen meist auf den gepolsterten Bänken. Die Posen waren eindeutig.

Mike Prentiss hatte dafür keinen Blick. Ihn interessierte die schmale Tür, die in den anderen Trakt des umgebauten Schlosses führte.

Mike Prentiss gelangte in eine Halle, deren Decke von dicken, runden Säulen gestutzt wurde. Obwohl er sich bemühte, leise zu gehen, hallten seine Schritte an den Wänden nach.

Fingerdick lag der Staub auf dem Steinboden. Es war deutlich zu erkennen, welchen Weg Mike Prentiss genommen hatte.

An den Wänden bewiesen helle, rechteckige Flecken, daß dort früher Bilder gehangen hatten. Irgend jemand hat sie jedoch weggeschafft oder einfach geraubt. Schnell durchquerte der junge Mann den Saal. Durch die hohen Fenster sickerte Mondlicht und tauchte den riesigen Raum in einen fahlen, matt glänzenden Schein. Als Mike die gewundene Treppe erreichte, atmete er auf. Nun lag die Hälfte des Weges hinter ihm. Auf Zehenspitzen schritt er die breiten Steinstufen hoch, erreichte eine quer durch die Halle laufende Galerie und drückte den rechten Flügel einer Doppeltür auf.

Nun stand Mike Prentiss in dem privaten Trakt des Schloßherrn.

Es war ihm ziemlich mulmig zumute. Sein Herz klopfte schneller, und vom Magen her breitete sich ein unangenehmes Ziehen aus.

Mike merkte, daß sein Gesicht schweißnaß war. Mit dem Handrücken wischte er sich die Stirn ab. Das elektrische Licht wirkte irgendwie deplaziert. Wandlampen leuchteten den Gang vor ihm aus. Nachträglich gebeizte Holztüren führten zu den einzelnen Zimmern und Gemächern.

Mike wußte nicht, welche Tür zu Grimes' Zimmer gehörte. Er vergegenwärtigte sich jedoch die äußeren Umrisse des Schlosses, zählte nach und gelangte zu dem Schluß, daß Grimes hinter der dritten Tür auf der rechten Seite sein Büro haben mußte. Mike Prentiss klopfte an. Keine Antwort.

Der junge Mann überlegte. Er war den Weg nicht gegangen, um dicht vor dem Ziel umzukehren. Er wollte Grimes sprechen. Unter allen Umständen. Deshalb faßte er sich ein Herz, legte seine Hand auf die schwere, kalte Klinke und drückte die Tür auf.

Ihm reichte ein Spalt, um hindurchschlüpfen zu können. Vor ihm lag ein prächtig ausstaffiertes Zimmer. Ein riesiger Lüster hing an der Decke. Sein Licht brach sich in den zahlreichen kleinen Glaspaletten, die an den Streben des Lüsters hingen.

Der blaue Teppichboden dämpfte die Schritte. Barocke Möbel fällten das Zimmer aus. Mike machte einen Schritt, den zweiten… Dann hatten sie ihn.

Links und rechts von ihm tauchten sie auf, und bevor Mike noch irgendeine Abwehrhaltung einnehmen konnte, packten die Hände zu. Wie Stahlklammern hielten sie fest. Mike hatte Mühe, einen Schrei zu unterdrücken. Doch als die beiden Männer seine Arme nach hinten rissen und er eine unfreiwillige Verbeugung machte, stöhnte er laut auf. Die Kerle lachten gemein.

Mike schielte nach links und rechts. Er sah nur die Hosenbeine der Männer. Die scharfen Bügelfalten stachen ihm ins Auge.

»Was wolltest du hier?« Der Kerl rechts von ihm hatte die Frage gestellt.

»Ich – ich wollte zu Mr. Grimes.«

»Und?«

»Ich habe ein paar Fragen an ihn.«

Jetzt lachten beide. »Mr. Grimes gibt sich mit Typen wie dir bestimmt nicht ab.«

»Aber ich muß ihn sprechen.«

Die Kerle überlegten. Sie ließen Mike jedoch in dieser Lage hängen, was auf die Dauer verdammt schmerzhaft war.

Dann kicherte der Sprecher. »Okay, Mann«, sagte er, »wenn du Mr. Grimes unbedingt sprechen willst, sollst du deinen Willen haben. Wir werden dich zu ihm bringen.«

Die Griffe wurden gelockert, aber nur so weit, daß Mike Prentiss in der Lage war zu gehen.

Er konnte sich weiterhin nicht aufrecht halten, und es gelang ihm auch nicht, etwas von seinen beiden Bewachern zu sehen, die Hosenbeine ausgenommen.

Sie schritten quer durch den Raum. Die ganze Zeit über war Mike schon der seltsame Geruch aufgefallen, der die beiden Männer umgab.

So roch es auf dem Friedhof. Irgendwie erinnerte ihn die Ausdünstung an verfaulten Blumen und Erde.

Arbeiteten die Kerle etwa auf dem Totenacker?

Hätte Mike die volle Wahrheit gewußt, wäre ihm sicherlich vor Angst übel geworden.

Vor einer Tür blieben sie stehen. Rechts daneben an der Wand befand sich eine Sprechanlage.

Mit der freien linken Hand drückte der Sprecher einen Knopf nach unten.

»Ja?« Aus den Lautsprecherrillen erklang die barsche Stimme.

»Wir haben hier einen Kerl, der unbedingt zu Ihnen will, Mr. Grimes.«

»Was will er?«

»Das sagt er Ihnen nur persönlich.«

Sekundenlang war nichts zu hören, nur Rauschen aus der Anlage. Mike Prentiss wollte die Hoffnung schon aufgeben, als Grimes' Stimme

abermals ertönte.

»Schafft ihn rein!«

Nach dem letzten Wort war der Türsummer zu hören. Mikes Bewacher drückten die Tür auf. Drei Sekunden später stand der junge Mann Mr. Grimes gegenüber. Und er bekam Angst vor seiner eigenen Courage. Grimes schaute ihn aus solch kalten Augen an, daß ein Frösteln über seinen Rücken lief und er seinen Entschluß, den Besitzer der Diskothek aufzusuchen, schon bereute. Wie ein Buddha thronte Grimes hinter seinen Monitoren. Die Bildschirme übertrugen das Geschehen aus der Diskothek. Grimes drehte sich in seinem Sessel herum, nahm eine schwarze Melone und plazierte sie auf seinem dicken Schädel. Mit den Wurstfingern der rechten Hand machte er eine unwirsche Bewegung. Ein Zeichen für die beiden Männer, Mike Prentiss loszulassen. Mike atmete tief durch.

Die Kerle zogen sich bis an die Tür zurück. Dort blieben sie stehen wie Zinnsoldaten.

Grimes' und Mikes Blicke trafen sich. Mike lief eine Gänsehaut über den Rücken. Er konnte dem Blick einfach nicht standhalten und senkte den Kopf.

»Nun?« fragte Grimes. »Was ist? Warum bist du zu mir gekommen? Was willst du?«

Mike Prentiss räusperte sich, bevor er eine Antwort geben konnte. »Ich habe etwas erlebt…«

Das fleischige Gesicht des Dicken verzog sich zu einem Lächeln. »Sprich dich nur aus, mein Freund. Für gute Gäste habe ich immer ein offenes Ohr. Und ein guter Gast bist du schließlich. Ich habe dich schon oft unten tanzen gesehen.«

»Ja, ja«, sagte Mike schnell. »Ich komme wirklich oft her.«

»Dann sind wir ja Freunde.« Mike überhörte den Spott, der in der Stimme mitschwang.

»Und deshalb wollte ich Sie bitten, Mr. Grimes, Klarheit in einer Sache zu schaffen.«

»Bitte sehr.« Grimes behielt den jovialen Ton bei.

»Ich war auf dem Friedhof«, begann Mike.

»Auf dem hier in der Nähe?« schnappte Grimes.

»Ja, Sir. Eine Bekannte von mir war ebenfalls dabei. Nun, wir wollten – wir wollten ungestört sein, aber da erschien plötzlich die Weiße Frau und wollte mich umbringen. Wir konnten fliehen, Cindy und ich…«

Mike schluckte und nagte auf der Lippe. Er dachte darüber nach, ob er Grimes alles sagen sollte, doch er entschied sich dagegen. Nein, von ihrer Rettung brauchte Grimes nichts zu wissen.

»Rede weiter!« forderte er den jungen Mann auf.

»Ja, wir – wir konnten der Weißen Frau entkommen. Ich lief in die

Diskothek, um Hilfe zu holen, aber man verweigerte sie mir. Todd wollte mich nicht mehr gehen lassen. Er sagte, daß niemand von den Gästen hinaus dürfte…«

»Das stimmt, mein Freund«, bestätigte Grimes.

»Aber wieso?«

»Weil ich es befohlen habe!«

Mike Prentiss wankte einen Schritt zurück. Seine Augen wurden groß. »Sie?« keuchte er. »Sie haben…?«

Grimes nickte, und sein speckiges Gesicht bewegte sich dabei auf und nieder. »Ja, ich…«

»O Gott, das hätte ich mir denken können«, flüsterte Mike und schüttelte den Kopf. »Wie habe ich nur so dumm sein können.«

Grimes lachte lautlos. »Wir gehören zusammen«, erklärte er.

»Ich habe mit der Weißen Frau einen Pakt geschlossen. Hast du auf dem Friedhof nicht noch mehr gesehen, Freund?«

»Nennen Sie mich nicht Freund!« keuchte Mike.

»Warum so unwirsch? Hast du nun was gesehen oder nicht?«

»Ja. Schatten.«

»Siehst du? Das sind die Seelen der Verdammten. Sie finden keine Ruhe. Es sind die Seelen derjenigen, die von der Weißen Frau getötet wurden. Und es waren viele.«

»Wer ist die Weiße Frau?« fragte Mike mit zitternder Stimme.

»Sie heißt Lady Florintha. Ihr Nachname ist uninteressant. Sie hatte sowieso mehrere, weil sie auch mehrmals verheiratet war. Nun, sämtliche Männer erlitten einen mysteriösen Tod. Lady Florintha schaffte sie alle. Sie vergiftete den einen, erwürgte den zweiten, ermordete auch ihre beiden anderen und ertränkte den letzten. Aber damit nicht genug. Jeder junge Mann, der in ihre Nähe kam, verlor sein Leben. Und die Männer verfielen ihrer teuflischen Schönheit. Sie konnte mit ihnen machen, was sie wollte. Hinterher brachte sie sie um. Ihr Ruf sprach sich rasch herum. Ein junger Priester wagte es dann, sich ihr entgegenzustellen. Mit Hilfe eines Freundes lockte er die Frau in eine Falle. Dann, als sie den Freund des Priesters töten wollte, wurde sie selbst umgebracht. Doch ihre Seele fand keine Ruhe. Die Weiße Frau spukt nach wie vor auf dem Friedhof herum, zusammen mit den Seelen ihrer verstorbenen Liebhaber. Sie begleiteten sie durch die Zeiten. Und erst wenn jemand die Weiße Frau erlöst, werden auch sie Ruhe haben.«

Mike Prentiss hatte genau zugehört. Jetzt fragte er: »Was haben Sie mit der Weißen Frau zu tun?«

»Ich?« Grimes lachte. »Ich suchte einen Platz, an dem das Böse existent ist. Denn nur dort fühle ich mich wohl, mein Freund.«

Mike Prentiss fragte: »Was sind Sie nur für ein Mensch, Mister?«

Grimes blies die Wangen auf. »Ein Mensch?« echote er. »Ich bin kein

Mensch.«

Mike Prentiss machte ein verständnisloses Gesicht. »Was – was sind Sie dann?«

»Das ist nicht so leicht zu beantworten«, erwiderte der Diskothekenbesitzer. »Aber wie gesagt, ich brauchte einen Platz, an dem das Böse regiert. Und ich habe ihn gefunden. Dieser Friedhof, über den die Seelen der Verstorbenen streichen, birgt nämlich noch ein Geheimnis.«

»Welches?« platzte Mike hervor.

»Er wird von Ghouls bewohnt. Es gibt keinen idealeren Ort als diesen alten Totenacker.«

Mike schluckte. »Ghouls?« fragte er kratzig.

»Kennst du sie nicht?«

»Nein.«

»Ghouls sind Dämonen. Schon im Mittelalter ist viel über sie geschrieben worden. Sie lieben die Leichen. Sie brauchen sie sogar, um existieren zu können.«

»Heißt das, daß…« Grimes nickte.

»Genau das!«

Mike Prentiss begann zu zittern. »Das darf doch nicht wahr sein«, hauchte er. »Sagen Sie, daß es nicht wahr ist, Mister. Ghouls gibt es nicht. Es sind Phantasiegebilde irgendwelcher Horror-Autoren. Ich kann nicht glauben, daß so etwas Scheußliches existiert.«

»Dreh dich um!« befahl Grimes.

Mike wollte dem Befehl sofort Folge leisten, doch dann zögerte er.

Er hatte Angst vor der schrecklichen Wahrheit. »Mach schon!«

Mike holte noch einmal tief Atem. Nun fiel ihm auf, das sich der Modergeruch verstärkt hatte. Er war wesentlich intensiver geworden und verursachte bei ihm Übelkeit. Mike drehte sich um hundertachtzig Grad. Sie hatten sich verwandelt. Vor Mike Prentiss standen zwei schreckliche Ghouls!

Man konnte nur ahnen, daß sie einmal Menschen gewesen waren. Ihre Körper hatten sich auf eine grauenvolle Weise verändert.

Der von Mike aus gesehen rechte war um die Hälfte geschrumpft. Dabei war sein Körper in die Breite gegangen, und er sah aus wie eine fette, widerliche Qualle. Gesichter, Arme und Beine konnte man höchstens erahnen, alles war in dauernder Bewegung. Dicker Schleim bildete die obere Schicht, in der es pulsierte und strömte. Die linke war ebenfalls ein Schleimgebilde. Es sah aus wie jemand, der in einen Teig gefallen war. Von der Masse liefen Tropfen herab und klatschten zu Boden, wenn sie zu schwer wurden. Dort sammelten sie sich, glitten wie von unsichtbaren Händen geführt aufeinander zu, vereinigten sich wieder, um anschließend in den Originalkörper einzugehen. In den Körpern war ein dauerndes Pulsieren und sich Hin-

und Herbewegen. Strömungen liefen aufeinander zu oder entgegengesetzt.

Gelb, grün und blau schimmerten die Farben. Mike konnte sogar die Adern innerhalb der Schleimgebilde sehen, in denen es rötlich pulsierte und strömte.

Der junge Mann glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Was er hier sah, war der reinste Horror. Wie festgeleimt stand Mike auf dem Platz, unfähig sich zu regen. Er atmete mit offenem Mund. Der kalte Schweiß rann ihm in den Hemdkragen, und er merkte es nicht einmal.

»Das sind meine Artgenossen«, vernahm er hinter sich und wie aus weiter Ferne die Stimme des Diskothekenbesitzers. »Es sind Ghouls, mein Lieber. All meine Angestellten gehören dazu. Wir haben das Schloß und den Friedhof in Besitz genommen, nachdem wir selbst von der großen Dämonenfamilie verstoßen worden sind und eine neue Heimat suchten. Wir haben sie gefunden und denken gar nicht daran, unser Geheimnis preiszugeben. Diejenigen, die davon erfahren haben, werden sterben. In dieser Nacht noch wird sich die Magie der Weißen Frau mit der unsrigen vereinigen. Die Liebhaber der Lady Florintha sind zwar tot, doch ihre Gebeine liegen in diesem Schloß. Tief im Keller sind sie in Nischen aufgebahrt. Skelette, die tot aussehen, aber zum Horror-Tanz um Mitternacht wieder erwachen. So steht es geschrieben, so wird es sich erfüllen.«

Mike Prentiss begriff die Worte nicht. Instinktiv fragte er: »Warum das alles?«

»Weil er Seelen braucht.«

»Wer ist er?«

»Ein mächtiger Dämon. Ein Herrscher in der Schattenwelt. Er nennt sich der Spuk.«

Mike hatte noch nie davon gehört. Ihm war es in diesen Augenblicken auch egal, er wollte nur so rasch wie möglich weg. Aber da waren noch die beiden Ghouls. Als hätten sie seine Gedanken gelesen, so setzten sie sich in Bewegung und glitten auf ihn zu. Ja, es war ein Gleiten auf dieser schleimigen Schicht. Unhörbar, aber sie kamen näher.

Mike wich zurück. »Was wollt ihr von mir?« keuchte er.

»Dein Leben«, erwiderte Grimes hinter ihm kalt.

Prentiss wirbelte herum. »Nein – ich…« Er verstummte, denn er hatte Grimes angesehen.

Auch er war zu einem Ghoul geworden. Zu einem schleimigen, kugelförmigen Gebilde, das auf dem Sessel hockte, von dem regelmäßig Tropfen auf die Erde platschten. Mike glaubte, den Verstand zu verlieren. Er wurde fast wahnsinnig, während sich die beiden Ghouls näherten und ihn in die Zange nahmen.

Noch zwei Schritte, dann hatte ihn der erste erreicht. Da drehte Mike

durch.
Er sprang mit einem gewaltigen Satz zur Seite, bekam einen Stuhl zu fassen, wirbelte ihn herum und drosch damit zu. Das Möbelstuck klatschte gegen die schleimige Masse und wurde von ihr aufgesaugt wie von einem Sumpf. Der Ghoul fraß den Stuhl. Er verarbeitete ihn förmlich. Das ging über Mikes Verstand. Er schrie, riß dabei die Hände hoch. Etwas klatschte auf seine Schulter. Lang wie ein Tentakel war Grimes' Arm geworden und ungeheuer kräftig.
Mike schaute dem Ghoul in das zerfließende Gesicht, und schon kam der nächste Arm.
Der Ghoul zog Mike Prentiss über den Schreibtisch. Noch einmal stieß der junge Mann einen verzweifelten Hilfeschrei aus, dann hatte der Ghoul ihn überwältigt. Mike Prentiss war nicht mehr zu retten. Drei Minuten später hatten sich die Ghouls wieder verwandelt. Ihre Augen leuchteten.
Grimes schaute auf die Uhr. »Es wird Zeit«, sagte er. »Ich werde den Leuten sagen, daß der Trank angerichtet ist.«
Er stand auf und schritt zur Tür. Die beiden Leibwächter folgten ihm wie zwei Schatten.

***

Grimes war mir von Beginn an unsympathisch! Es war sein Lächeln, das mir überhaupt nicht gefiel. Es war ebenso falsch wie die blitzenden Zähne eines Achtzigjährigen. Grimes hatte eine Schau vor. Den Eindruck machte er mir zumindest. Hinter ihm sah ich zwei Männer. Sie traten jedoch nicht mit vor bis zur Treppenmitte, sondern blieben vor der ersten Stufe stehen. Sie lauerten im Hintergrund. Als Leibwächter.
Grimes ballte die Hände und hob sie in die Luft. Nun verstummten auch die letzten Stimmen. Selbst Teddy Baker hörte damit auf, hin- und herzuhüpfen.
»Ich freue mich, Freunde, daß ihr so zahlreich erschienen seid«, begann Grimes seine Rede. »Denn im Endeffekt sind wir ja alle zusammen eine richtige Disco-Familie. Stimmt's?«
Grölen und Beifall hielten sich nach seinen einführenden Worten die Waage.
Cindy stieß mich an. »Der Kerl macht die mit seiner Laberei betrunken.«
»Das befürchte ich auch.«
Grimes wartete den Beifall ab, und er genoß ihn wie eine Dusche. Sein schwammiges Gesicht zuckte, doch die Augen in seinem aufgedunsenen Gesicht blieben kalt und ausdruckslos.
Mir gelang es, für das Girl und mich einen besseren Platz zu ergattern. Nun hatten wir den Diskothekenbesitzer voll im Blickfeld.

Er drehte seinen Kopf. Obwohl ich rechtzeitig genug zur Seite schaute, hatte ich das Gefühl, sein Blick würde mich aufspießen. Grimes brauchte nicht unbedingt jetzt schon auf mich aufmerksam zu werden. Er kannte mich zwar nicht, aber ich paßte nicht zu den übrigen Besuchern und Gästen. Mein Alter lag ein wenig darüber, und in solch einem Schuppen fiel ich eben auf. Ich war ein wenig in die Knie gegangen und erhob mich wieder, als Cindy sagte: »Er schaut woanders hin.«

»Danke.«

Grimes sprach weiter. »Ein Jahr genau besteht diese Diskothek jetzt. Ein Jahr, das wir zum Teil gemeinsam verbracht haben. Ich war für euch da, ihr für mich, und als Zeichen meiner Dankbarkeit möchte ich euch für den Rest der Nacht einladen. Das heißt, alles, was ab jetzt getrunken wird, geht auf meine Kosten!«

Das waren genau die richtigen Worte für die Disco-Fans. Nun schäumte die Stimmung fast über. Die Gäste schrien, trampelten und kreischten. Vor allen Dingen waren die spitzen, sich überschlagenden Stimmen der Girls herauszuhören. Die männlichen Besucher pfiffen. Oft so grell, daß es mir in den Ohren weh tat.

Auf Grimes' Gesicht wirkte das Lächeln wie festgefroren. Kaum jemand achtete darauf, daß er seinen linken Arm hob und einmal mit den Fingern schnippte. Es war das Zeichen für sein Personal. Hinter der langen Theke war schon alles vorbereitet. Tabletts wurden hochgereicht, auf dem Longdrink-Gläser standen, in denen eine gelbliche Flüssigkeit schimmerte. Das also war der Freitrunk. Mich interessierte es wirklich, welch ein Gesöff diese Gläser enthielten. Aber es selbst auszuprobieren, dazu hatte ich allerdings keine Lust.

Mein Blick wanderte weiter zu Teddy Baker. Der Diskjockey hampelte hinter seinen Verstärkern herum, schaute einmal Grimes an und dann wieder die Gäste. Schließlich nahm er das Mikrophon vor den Mund und bat um Ruhe.

Das Bedienungspersonal stand nach wie vor mit den Tabletts bereit. Ich warf einen Blick auf die Uhr. Noch dreißig Minuten bis Mitternacht! »Wenn ich nur wüßte, wo sich Mike befindet«, zischte Cindy.

»Er wird schon noch auftauchen«, erwiderte ich entgegen meiner Überzeugung. Ich rechnete nicht mehr damit, daß Mike noch eintraf. Meines Erachtens war er in eine Falle gelaufen, aus der Grimes ihn nicht mehr hatte entkommen lassen.

»Ich werde Grimes fragen«, sagte ich.

»Wann?«

»Gleich. Er steht ja wie auf dem Präsentierteller dort auf der Treppe.«

»Ist das nicht gefährlich?« Cindy faßte nach meinem Arm. Diese Geste bewies, daß sie Angst um mich hatte.

Ich wich mit meiner Antwort aus. »Auch das Überqueren der Straße ist gefährlich.«

Doch erst einmal war Teddy Baker an der Reihe. »Fans! Leute! Gäste!« rief er, und seine Stimme hallte durch den Saal. »Ich glaube, es ist an der Zeit, daß wir uns bei Mr. Grimes einmal bedanken. Nicht allein für den Freitrunk, nein, sondern auch dafür, daß er uns im letzten Jahr soviel geboten hat. Und dies in einer Gegend, die verdammt abgelegen ist. Denn wer hat schon den Mut, hier eine Diskothek aufzumachen?«

Beifall! Ich nutzte die Zeit und drückte mich näher an die Treppe heran. Somit waren es zu Grimes nur noch ein paar Schritte.

»Und deshalb«, so rief Teddy Baker weiter, »möchte ich hier und heute einen Toast auf Mr. Grimes aussprechen. Alle, die hier sind, danken Ihnen, Mr. Grimes!«

Der Dicke bekam es wirklich von allen Seiten. Sie ließen ihn hochleben, daß es schon peinlich wirkte und in mir langsam die Galle hochstieg.

Grimes kreuzte schließlich die Hände. Baker verstand das Zeichen und forderte Ruhe. Sie trat auch ein.

»Und nun!« rief Grimes. »Die ersten Freidrinks!«

Jetzt war meine Zeit gekommen. Ich schob mich nach vorn und stand schon unten an der Treppe.

»Einen Augenblick noch, Mr. Grimes!« rief ich laut durch das Lokal. »Ich habe eine Frage an Sie.«

Urplötzlich stand ich im Mittelpunkt. Sämtliche Augenpaare schauten mich an. Die Leibwächter traten zwei Stufen vor.

»Die wäre?« erkundigte sich Grimes lauernd.

»Ich möchte gern wissen, was Sie mit Mike Prentiss gemacht haben, Mr. Grimes…«

Der Dicke drehte sich langsam zu mir um. Er stand über mir. Jetzt erst sah ich, wie sehr er schwitzte. Seine Miefwolke, die ihn einhüllte, erreichte auch mich. Es war nicht allein der Schweißgeruch, der mich störte, sondern etwas anderes, das von ihm ausströmte. Und ich kannte den Geruch. Moder und Fäulnis… So roch es auf dem Friedhof.

Sollte Grimes etwas mit dem Totenacker zu tun haben? Stand mit Grimes vielleicht kein Mensch, sondern ein Dämon vor mir? Ein Ghoul?

Aber ich hatte keine Zeit, über irgend etwas nachzugrübeln. Andere Dinge hatten Vorrang.

»Wer sind Sie?« fauchte mich Grimes an.

Ich sah keinen Grund, meinen Namen zu verschweigen.

»Ich heiße John Sinclair!«

Nichts an Grimes verriet, daß er mich kannte oder meinen Namen schon irgendwo einmal gehört hatte. Er antwortete nur: »Haben Sie

sich verlaufen, Mister?«

»Nein, ich suche Mike Prentiss!«

»Ausgerechnet hier?«

»Ja.«

Der Dicke hob die fleischigen Schultern. »Ich kenne keinen Prentiss. Kann sein, daß er mal hier war. Bei mir verkehren so viele Gäste, daß ich unmöglich jeden Namen behalten kann. Und jetzt verschwinden Sie!«

Aus den Augenwinkeln sah ich, daß Grimes' Personal die Drinks verteilte.

Verdammt, mir zerrann die Zeit unter den Fingern.

Da griff Cindy ein. »Doch, Mr. Grimes, Sie müssen ihn kennen. Er kam hierher, um…«

»Halten Sie den Mund!« schrie der Fettkloß. Gleichzeitig gab er seinen Leibwächtern ein Zeichen.

Sofort setzten sich die beiden in Bewegung. Rasch kamen sie auf mich zu.

Grimes stand auf der Treppe wie ein fetter Buddha, und er lachte in diebischer Vorfreude.

Die wollte ich ihm versalzen.

Sie waren schon dicht vor mir, und abermals nahm ich den Modergeruch wahr.

Stärker als zuvor.

Gleichzeitig merkte ich ein Kribbeln auf der Haut. Mein Kreuz »meldete« sich.

Vor mir standen Dämonen!

Kalt schauten sie mich an. »Gehst du freiwillig, Mister?« fragte der rechte.

»Ihr wendet sonst Gewalt an, nicht wahr?«

Sie nickten.

Ich ging einen Schritt zurück, stellte mich auf die nächste Stufe. Nicht aus Feigheit, sondern weil ich Zeit gewinnen wollte. Ich hätte meine Beretta ziehen und der Sache eine Wendung geben können. Doch das war das letzte Mittel. Zuerst hatte ich einen anderen Versuch vor.

»Todd wollte mich auch nicht hereinlassen«, sagte ich. »Jetzt liegt er draußen.«

»Wir sind nicht Todd.«

Ich nickte. »Natürlich.« Durch mein Reden hatte ich sie so weit ablenken können, daß es mir gelang, die Knöpfe meines Strickhemdes zu öffnen.

Die beiden achteten nicht darauf. Sie wollten mich nur aus dem Lokal werfen. Ich sprang von der Treppe. Sofort waren sie da.

In diesem Augenblick riß ich das Kreuz hervor, hielt es in der Hand

und präsentierte ihnen das geweihte Silber. Die Wirkung war frappierend.

Alles konnten die Leibwächter ertragen, nur den Anblick des geweihten Kreuzes nicht.

Deutlich sah ich das Erschrecken auf ihren Gesichtern. Abrupt blieben sie stehen, heulten dann auf und rissen die Arme hoch, um ihre Augen zu schützen. Dann zogen sie sich zurück.

Für mich war es ein endgültiger Beweis, daß ich es hier mit Kreaturen der Nacht zu tun hatte. Inzwischen wurden weitere Drinks verteilt. Die Gäste nahmen die Gläser, setzten sie an und leerten sie in einem Zug.

Sofort setzte die magische Wirkung ein. Die Menschen veränderten sich.

Sie wankten plötzlich, als wären sie betrunken. Die Augäpfel rollten, verdrehten sich, die Haut wurde blaß, und die Gäste sahen so aus, als wären sie nur noch Marionetten, die nach den Befehlen eines anderen reagierten. Cindy Mallory beobachtete dies alles. Sie hatte nichts getrunken, aber gesehen, wie die anderen verfielen. Es war schrecklich.

Plötzlich stand Teddy Baker neben ihr. Sie hatte ihn nicht kommen sehen. Er riß sie am Arm herum und drückte sie in eine kleine Nische.

Cindy war zu überrascht, um sich wehren zu können.

Baker hatte etwas mitgebracht.

Ein Glas mit der gelblichen Flüssigkeit.

»Trink!« fauchte er das Mädchen an und hielt ihm das Glas vor die Lippen.

»Nein!« Cindy schrie und schüttelte den Kopf.

Baker wurde gemein. »Verdammt, du sollst trinken!« Er preßte Cindy mit seinem Körpergewicht gegen die Wand.

Seine freie Hand suchte ihre Haare. Baker wollte Cindy den Kopf in den Nacken reißen.

Ich hatte inzwischen einen Teilsieg errungen. Die beiden Leibwächter ergriffen die Flucht.

Doch ich holte sie ein, noch bevor sie ihren Herrn und Meister erreichten.

Mit einem gewaltigen Sprung überwand ich zwei Stufen und bekam ein Bein zu fassen.

Ein Ruck, und der Kerl fiel.

Blitzschnell war ich über ihm und preßte ihm das Kreuz gegen die Wange.

Sein Schrei ließ mich zusammenzucken. Dort, wo das geweihte Metall die Haut berührt hatte, hinterließ es einen klar sichtbaren Abdruck. Aber es bewirkte noch mehr.

Der Mann verwandelte sich.

In Sekundenschnelle wurde er zu einer schleimigen Masse, die sich jedoch nicht mehr manifestierte, sondern die Stufen der Treppe hinablief und wenig später vertrocknete.

Der Ghoul existierte nicht mehr.

Da hörte ich den Schrei.

Cindy!

Ich kreiselte herum.

Cindy kämpfte mit dem Diskjockey. Er versuchte, ihr den teuflischen Trank einzuflößen, und er ging dabei nicht gerade zart mit ihr um.

Der Bursche würde sich wundern.

Die restlichen Stufen überwand ich mit einem Satz, kam gut auf und sah, wie es Cindy gelang, gegen das Glas zu schlagen, so daß die Hälfte der Flüssigkeit überschwappte.

Das steigerte Bakers Wut noch mehr.

»Du Hexe!« brüllte er. »Ich werde dich…«

»Gar nichts wirst du!« Meine Stimme traf ihn wie ein Hammerschlag. Dann wurde er von meiner Faust getroffen.

Teddy rotierte einmal um die eigene Achse und fiel.

Aber er war noch nicht fertig. Plötzlich zog er eine kleine vernickelte Pistole.

Ein wuchtiger Tritt schleuderte ihm den Ballermann aus der Hand. Teddys Augen wurden groß. Fassungslos starrte er der Pistole nach. Ich wollte noch nachsetzen, doch ein anderes Ereignis nahm mich und Cindy gefangen.

Musik spielte plötzlich.

Geigenmusik…

Wie auf ein Kommando hin öffneten sich zahlreiche Türen, die ich zuvor nicht gesehen hatte.

Und aus den Türen traten die Dämonendiener.

Es waren Skelette!

***

Das menschliche Knochengerüst war noch völlig erhalten.

Durch den bleichen Schädel bot es jedoch einen schaurigen Anblick. Es dauerte ein wenig, bis sich Jane daran gewöhnt hatte.

Langsam flachte das Herzklopfen ab, und Jane wischte sich aufatmend über die Stirn.

Dann ging sie weiter.

Die Kerzenflamme unter der Haube zitterte leicht, als Jane Collins die nächste Nische ausleuchtete.

Wieder schaute sie auf ein Skelett. Auch in der dritten und vierten Nische sah sie diese Knochenmänner liegen.

Jane Collins nahm an, daß dieser Keller nicht nur seinem eigentlichen Zweck diente, sondern auch ein gewaltiges Grab war.

Eine Gruft, in der Skelette aufgebahrt wurden. Aber weshalb?

Was hatte diese Ansammlung von Knochenmännern zu bedeuten?

Vor der letzten Nische blieb Jane stehen und strich mit den Fingerspitzen über die Knochen. Sie fühlten sich kalt an.

Schaudernd zog die blonde Detektivin ihre Hand wieder zurück. Sie wollte sich nicht länger als unbedingt nötig in diesem Labyrinth aufhalten, sondern nach einem Ausgang suchen. Um die Skelette konnte sie sich später noch kümmern, falls die Knochengestalten überhaupt irgendeine Bedeutung hatten.

Jane Collins schlich weiter. Behutsam setzte sie einen Fuß vor den anderen. Der Gang schien in die Unendlichkeit zu führen, so lang kam er Jane vor.

Nischen fand sie keine mehr, dafür jedoch mehrere kleine, schulterhohe Türen, die jedoch samt und sonders verschlossen waren.

Jane Collins überlegte, wo sie sich befand. Sie rechnete genau nach und gelangte zu dem Schluß, daß sie vielleicht im Keller des Schlosses gelandet war. Jane hatte das Gebäude zwar noch nicht gesehen, aber es kam nicht selten vor, daß sich unterhalb der Schlösser regelrechte Labyrinthe von Gängen und Verstecken befanden. Wie auch hier.

Plötzlich blieb die Detektivin stehen.

Ein Geräusch hatte sie gestört. Ein Klappern und Schleifen… Janes Nackenhärchen stellten sich aufrecht. Die Geräusche waren in ihrem Rücken aufgeklungen.

Das bedeutete Gefahr!

Waren die Ghouls ihr wieder auf den Fersen? Es konnte sein, wenn Jane auch nicht so recht daran glauben wollte. Ihre Augen suchten nach einem Versteck. Doch der Gang breitete sich nach wie vor schnurgerade vor ihr aus. Keine Nische, kein Raum, in dem sie sich verbergen konnte. Und die Geräusche näherten sich. Sie wurden lauter. Das Klappern nahm zu.

Auf einmal wußte Jane Collins, wer da hinter ihr herlief. Die Skelette!

Zuerst durchzuckte Jane Collins ein heißer Schreck. Dann aber gewann die nüchterne Überlegung die Oberhand. Jetzt in Panik zu verfallen wäre absolut verkehrt gewesen. Sie mußte der Gefahr gelassen ins Auge sehen.

Jane Collins blieb stehen und preßte sich gegen eine Wand. Sie wechselte die Kerze in die linke Hand und nahm die Beretta in die rechte. So erwartete sie die Skelette. Und sie kamen.

Zuerst sah Jane nichts. Dann tauchten schemenhaft die bleichen Umrisse der Knochenmänner auf. Schnell waren sie auf Janes Höhe, und die Detektivin verfolgte aus weit aufgerissenen Augen die schaurige Prozession der Skelette. Sie blickten nicht nach rechts oder links, sondern gingen stur ihren Weg.

Die Knochen klapperten oder schabten gegeneinander. Bleiche Totenschädel wippten im Rhythmus der Schritte. Jane zählte mit. »Eins – zwei – drei – vier…« Sie zählte insgesamt zwölf Knochenmänner, die hintereinander einem bestimmten Ziel zusteuerten, das Jane natürlich brennend interessierte.

Sie hatte die Angst überwunden, nachdem sie bemerkte, daß die Skelette ihr keine Beachtung schenkten. Endlich hatte der letzte Knochenmann sie passiert, und Jane Collins machte sich an die Verfolgung der Horror-Gestalten.

Sie hielt soviel Abstand, daß sie gerade noch die Rückfront der Skelette erkennen konnte, bevor diese in der Dunkelheit verschwanden.

Jane hatte schon viel erlebt, aber daß sie hinter einer Skelett-Prozession hermarschierte, war ihr auch noch nicht passiert. Wenn sie das erzählte, glaubte ihr keiner. Bis auf einige Ausnahmen. Der Gang schnitt immer weiter durch die Erde. Es gab auch schon Querstollen, doch die blieben von den Knochenmännern unbeachtet. Das Klappern der Gelenke und das Schaben der Knochen war für sie schon zu einer Begleitmusik geworden.

Nach etwa zehn Minuten blieben die Skelette plötzlich stehen. Jane merkte es zu spät und wäre fast aufgelaufen, doch sie konnte gerade noch anhalten. War das Ziel erreicht?

Jane versuchte vergeblich, mit ihren Blicken die Dunkelheit zu durchdringen. Sie sah nicht sehr viel. Sie überlegte schon, ob sie an den Skeletten vorbeigehen sollte, als diese sich wieder in Bewegung setzten. Aber sie gingen jetzt nicht nur geradeaus, sondern die Stufen einer Treppe hoch. Dann knarrte eine Tür.

Das Quietschen der Angeln erzeugte bei Jane Collins eine Gänsehaut. Schwacher Lichtschein fiel durch die offene Tür und ließ die bleichen Knochen schimmern. Ein Skelett nach dem anderen stieg die Treppe hoch und verschwand durch die Tür. Jane Collins folgte rasch.

Kaum hatte der letzte Knochenmann den Keller verlassen, da war Jane Collins auch draußen. Sofort erkannte sie, wo sie sich befand. In einem Schloß!

Und sie hörte auch die Geigenmusik, die von irgendwoher aufklang. Nach all den Abenteuern, die hinter Jane lagen, wirkte sie beruhigend auf Jane.

Die Skelette wandten sich nach links. Sie schritten durch den großen, hallenartigen Saal, den Jane unschwer als Rittersaal identifizierte.

An den Wänden hingen gekreuzte Speere, Helme und Schwerter. Ein langer, klobiger Holztisch teilte den Saal in zwei Hälften. Die Stühle links und rechts des Tisches hatten hohe Lehnen.

Überall lag der Staub fingerdick.

Jane Collins brauchte nur ein paar Sekunden, um diese Eindrücke zu

verarbeiten.
Dann ging sie weiter.
Als der kalte Hauch sie umfächerte, war es bereits zu spät.
Jane wirbelte noch herum und riß die Waffe hoch – sie schoß jedoch nicht. Mit Silberkugeln konnte man der Weißen Frau nicht beikommen.
Kichernd sprach sie Jane an. »Wolltest du zu mir, Kindchen?« lachte sie und starrte mit ihren kalten Augen auf die blanke Klinge des Messers, das sie mit beiden Händen umklammert hielt…

***

Ich hatte keinen Blick mehr für Teddy Baker, keinen für Grimes und seinen Leibwächter, auch nicht für Cindy Mallory, die sich ängstlich an mich klammerte.
Mich interessierten nur die Skelette.
Wie normale Menschen betraten sie die Diskothek. Ich fing an zu zählen und kam bis zwölf.
Zwölf Knochenmänner!
Und ich stand allein.
Ich glaube, daß jeder von Ihnen verstehen kann, wie mulmig es mir wurde. Wenn diese Skelette konzentriert angriffen, dann war ich verloren.
Aber sie attackierten die Menschen nicht. Im Gegenteil, sie verhielten sich ruhig.
Was taten die Gäste?
Es war kaum zu glauben, aber sie standen furchtlos herum, betrachteten die Knöchernen und warteten. Ihre Augen leuchteten.
Das Poltern auf der Treppe ließ mich nach links schauen. Grimes jagte die Stufen hoch. Dieses Tempo hätte keiner dem Dicken zugetraut.
Oben auf der Galerie blieb er stehen. Mit beiden Armen winkte er. »Der Fluch und die Verheißung haben sich erfüllt. Heute ist der Tag, wo diejenigen tanzen werden, die die wahren Herren dieses Schlosses sind. Die Skelette. Sie werden sich die Menschen nehmen und den Höllenreigen beginnen. Horror-Tanz im Disco-Fieber. Nichts kann uns mehr aufhalten!«
Ich wußte nicht genau, was Grimes vorhatte, zog aber sicherheitshalber meine Waffe.
Cindy, die vor Angst zitterte, drückte ich von mir, lief ein paar Schritte zur Seite und hob Bakers vernickelte Pistole auf. Der Diskjockey selbst hatte sich aus dem Staub gemacht. Ich reichte Cindy die Waffe. »Können Sie damit umgehen?«
»Vielleicht.«
In zwei Sätzen erklärte ich ihr die Funktion des Schießeisens. Cindy

nickte und nahm die Waffe an sich.

»Sehen Sie das bitte nur als letzten Ausweg«, sagte ich. »Und nun verstecken Sie sich.« Ich deutete nach rechts. »Am besten hinter dem Vorhang.«

»Was machen Sie?«

»Das sind wirklich nicht Ihre Sorgen, Cindy. Beeilen Sie sich. Die Zeit drängt.«

Cindy verschwand. Ich blickte ihr nach, bis sie hinter dem Vorhang Deckung gefunden hatte. Ich aber wollte mir den Veranstalter schnappen. Mr. Grimes.

Mit langen Sprüngen jagte ich die Stufen hoch. Oben erwartete mich der Ghoul! Der zweite Leibwächter war gerade im Begriff, sich zu verändern. Eine Schleimschicht quoll die Stufen herunter.

Der Körper war nur noch ein breiter Kloß.

Nicht zum erstenmal kämpfte ich gegen Ghouls. Ich wußte, daß man sie mit einer Silberkugel töten konnte. Doch ich kam nicht zum Schuß. Das Schicksal hatte mir eine raffinierte Falle gestellt.

Auf dem Schleim glitt ich aus.

Es war eine Bewegung, die wie eine Zeitlupenaufnahme aussah. Zuerst rutschte mir mein Standbein weg. Ich wollte noch nach dem Treppengeländer greifen, verfehlte es jedoch und fiel.

Hart knallte ich auf die Stufen. Instinktiv rollte ich mich zusammen, bot somit dem Körper wenig Angriffsfläche und rollte mich mehrmals überschlagend die Treppe hinab.

Es war mörderisch. Irgendwo schlug ich mit der rechten Hand hart gegen, verlor die Beretta und rutschte weiter bis zum Fuß der Treppe. Ich wußte gar nicht, wo oben und unten war.

Wie aus weiter Ferne hörte ich Grimes' Stimme. »Tanzt, Kinder! Tanzt den Höllenreigen! Dem Satan zur Freude…«

Gefährlicher als Grimes war im Moment der schleimige Ghoul für mich.

Und er war schnell.

Viel schneller, als ich gedacht hatte.

Er platschte die Stufen herab wie ein Ballon und hatte nur ein Ziel.

Er wollte mich mit Haut und Haaren verschlingen…

***

Jane Collins wich zurück.

Die Weiße Frau kicherte wieder und schüttelte den Kopf.

»Du entgehst mir nicht, Kindchen. Mein Messer wartet auf dich!«

Jane blieb stehen. Die Angst, die sie in den letzten Minuten abgeschüttelt hatte, kehrte zurück. Sie war buchstäblich vom Regen in die Traufe geraten. Sie hatte die Weiße Frau bereits in Aktion erlebt und wußte, daß es gegen sie kaum ein Mittel gab.

Aber Jane wollte Zeit gewinnen. »Warum willst du mich töten?« fragte sie.

Die Weiße Frau machte eine schlangengleiche Bewegung und schwebte näher an Jane heran. »Alle jungen Frauen müssen sterben«, erklärte sie. »Der Fluch will es so.«

»Welcher Fluch?«

»Der über meiner Seele liegt.«

»Wer bist du?« fragte Jane Collins.

»Du willst den Namen deiner Mörderin unbedingt wissen?« wunderte sich die Geistererscheinung.

»Ja, das möchte ich.«

»Ich heiße Lady Florintha.«

»Wann hast du gelebt?«

»Vor einigen hundert Jahren. Ich war sehr lebenslustig. Das wußten auch die Männer. Viele wollten mich haben, und sie bekamen mich auch.« Jetzt lachte die Weiße Frau. »Aber das Erwachen war für sie schrecklich. Ich habe sie umgebracht. Egal, ob Ehemann oder Liebhaber. Alle starben unter meinen Händen.«

»Warum hast du sie getötet?« fragte Jane.

»Weil mein Herz nur einem gehörte.«

»Und der war?«

»Satan! Ich hatte mich dem Teufel verschrieben!« schrie die Weiße Frau. »Doch dann stellte man mir eine Falle. Ein junger Mann und ein Priester schafften es gemeinsam, mich zu töten. Der Teufel sah sich meiner Seele beraubt und rächte sich auf schreckliche Weise. Ich existierte als Geistwesen weiter und überlebte die Zeiten. Zuerst war es nicht einmal schlimm, aber dann, als die ersten Jahrhunderte verrannen, wurde der Drang immer stärker. Ich wollte mich für das rächen, was man mir angetan hatte. Jeder junge Mann und auch jede junge Frau, die in meine Nähe gerieten, mußten ihr Leben lassen.«

Jane schüttelte den Kopf. »Warum nur? Was haben die Menschen Ihnen getan?«

»Sie nichts, aber Satan. Ich wollte ihn gnädig stimmen, wenn ich ihm Seelen zuführte. Aber er bekam sie nicht. Meist waren die Menschen zu gut, die ich tötete, und die anderen Seelen holte sich der Spuk, der sich inzwischen mit den Ghouls, seinen Verbündeten, hier in der Nähe auf dem alten Friedhof eingenistet hatte. Ich irrte weiterhin umher, und Satan kannte kein Pardon. Aber eines Tages ist es soweit, dann wird er mich zu sich nehmen, und ich habe meine Ruhe. Für immer.«

Jane blickte in das bleiche Gesicht. Es wirkte plötzlich müde, aber Mitleid konnte sie mit dieser Erscheinung nicht haben. Dafür hatte die Weiße Frau schon zu viele Menschenleben auf dem Gewissen.

»Noch ist Zeit«, sagte die Detektivin, die trotz allem die Hoffnung nicht aufgegeben hatte. »Sie können sich ändern. Sie können dem

Bösen abschwören. Vielleicht wird Ihnen der Herrgott verzeihen und Ihrer Seele endlich Frieden geben.«

Die Weiße Frau kreischte auf. »Erwähne den Namen nicht noch einmal!« brüllte sie und stach blitzschnell zu…

***

Auf einmal schwebte das schleimige Gebilde über mir. Aus der Kugel stach eine lange, breite Zunge hervor, die sich am Ende teilte und zu fünf Fingern auswuchs. Wenn mich der Dämon packte, war ich verloren… Sein Lachen übertönte die Musik. Er war verdammt siegessicher.

Die Schmerzen in meinen Gliedern nicht achtend, rollte ich mich zur Seite. Der Ghoul schlug zu. Neben mir klatschte der Arm zu Boden. Ich war gerettet! Bevor die widerliche Kreatur ein zweitesmal ausholen konnte, schleuderte ich ihr mein silbernes Kreuz entgegen. Schmatzend saugte die schwabbelige Masse das geweihte Silbermetall auf. Eine Sekunde geschah nichts.

Dann dröhnte plötzlich ein markerschütternder Schrei in der Diskothek. Der Ghoul wurde förmlich hochgerissen und zerplatzte wie ein Luftballon, in den man eine Nadel gestochen hatte. Unzählige Tropfen wirbelten durch die Luft, doch noch bevor sie den Erdboden erreichten, wurden sie zu Staub und lösten sich auf.

Ich sprang auf die Füße. Himmel, das war mal wieder verdammt knapp gewesen.

Das Kreuz lag auf dem Boden. So, als wäre nichts geschehen. Ich nahm es an mich und suchte danach meine Beretta. Ich fand sie neben der Treppe, etwa in Höhe der drittletzten Stufe. Noch aus der gebückten Haltung heraus warf ich einen Blick nach oben. Dort stand Grimes. Er beobachtete mich. Neben ihm hielt sich Teddy Baker auf. Auch er starrte auf mich nieder. Beide Männer hatten trotz ihrer unterschiedlichen Figur eins gemeinsam. In ihren Augen leuchtete der Haß auf mich. Als sie jetzt sahen, daß ich den Ghoul besiegt hatte, stieß Grimes den Diskjockey an. Teddy Baker verschwand. Aber auch Grimes zog sich zurück. Das wollte ich auf keinen Fall zulassen. Ich warf mich herum und flitzte wieder auf die Treppe zu, um die Stufen hochzuhetzen.

Doch der Schuft hatte noch einen Trick in der Hinterhand. Und den spielte er eiskalt aus. Es begann mit einem Musikwechsel. Urplötzlich wurde aus der sanften Geigenmusik ein fürchterliches Kreischen und Wimmern. Das war das Signal für die Skelette. Hatten sie zuvor mit den Gästen normal getanzt – allein der Anblick war schon makaber genug –, so drehten sie jetzt durch. Jeder Knochenmann ließ seinen Partner los, und noch ehe ich die Treppe erreicht hatte, sperrten sie mir den Weg ab.

Verdammt auch!

Grimes stand auf der Galerie und lachte. »Ihr Freunde der Lady!« schrie er. »Zeigt ihm, was ihr könnt!«

Mit der Lady konnte er nur die Weiße Frau gemeint haben, aber das interessierte mich im Augenblick nicht. Ich mußte zusehen, wie ich mit den Knöchernen fertig wurde.

Die Gäste tanzten weiter. Allein, jeder für sich. Sie wiegten sich im Takt der Musik, wobei ich beim besten Willen keinen Rhythmus erkennen konnte.

Aber das spielte jetzt keine Rolle.

Grimes war noch nicht fertig. »Da steht er! Packt ihn!« Seine Stimme überschlug sich.

Schon griffen die ersten Hände zu. Ich hätte schießen können, aber noch ging es nicht um mein Leben. Ich wußte mir auch so zu helfen. Geschmeidig tauchte ich unter den zugreifenden Händen weg, sprang zu Seite – und prallte gegen eine Menschenwand.

Das hatte mir zu meinem Glück noch gefehlt. Grimes hatte es verstanden, die Gäste gegen mich zu mobilisieren.

Sie ließen mich nicht durch.

Ich mußte Gewalt anwenden.

Mit den Fäusten bahnte ich mir eine Gasse. Hände griffen nach mir. Ich hörte keuchenden Atem, aber niemand sprach ein Wort. Alles geschah in einer nahezu gespenstischen Lautlosigkeit.

Ich kämpfte verbissen. Es gab nur einen Platz, auf den ich mich retten konnte.

Das war der Bartresen.

Ein kräftiger junger Mann stand plötzlich vor mir. Er wollte mir beide Fäuste ins Gesicht rammen. Mit dem Ellbogen des rechten Arms blockte ich den Schlag ab und ließ meine linke Faust vorschnellen.

Die Bahn war frei.

Auch Leute von der Bedienung stürzten sich auf mich. Sie waren weniger zart.

Ich mußte verdammt viel einstecken, teilte aber auch aus und erreichte den Tresen.

Kurz bevor ich mich hinaufschwingen konnte, tauchte hinter der Bar jemand mit einem Eispickel in der Hand auf. Es war einer der Mixer. Sein Gesicht war verzerrt, und ohne Vorwarnung hieb er zu.

Im letzten Augenblick nahm ich den Kopf zur Seite. Der gemeine Eispickel verfehlte mich. Dafür hämmerte die Spitze das Glas auf der Bar entzwei.

Dann stach meine linke Faust vor, und der Mann verschwand.

Ich schwang mich hoch. Jemand wollte mein Bein festhalten, doch durch einen Tritt verschaffte ich mir Luft. Schließlich stand ich auf der Bar.

Ein Sprung, und es gelang mir, die gedrechselten Stäbe der Galerie zu packen. Sofort zog ich die Beine an, da wieder zahlreiche Hände nach mir griffen.

Rasch zog ich mich höher. Ähnlich wie beim Stangenklettern im Turnunterricht.

Ich war schneller als die anderen. Jetzt noch ein Klimmzug, und ich konnte mich über das Geländer schwingen. Da tauchte Teddy Baker wieder auf. Und was er in den Händen hielt, war kein Spielzeug, sondern eine russische Maschinenpistole…

***

Jane war zwar eine Frau, aber längst kein schüchternes Mädchen. Die Detektivin mit den langen blonden Haaren wußte sich ihrer Haut zu wehren.

Geschickt wich sie dem ersten gefährlichen Messerstoß aus. Die Weiße Frau lachte. »Das wird dir nichts nützen, schönes Kind. Ich erwische dich doch.«

»Abwarten«, erwiderte Jane trocken und wunderte sich selbst über ihren Mut. Sie drehte sich dabei zur Seite und packte einen der hochlehnigen Stühle.

Schon zischte das Messer wieder heran.

Jane Collins riß den schweren Stuhl hoch.

Die Klinge zackte in die Lehne.

Die Weiße Frau fluchte.

Jane ging vor. Sie drückte dabei den Stuhl auf die Frau zu, doch sie vergaß, daß sie es mit einer Geistererscheinung zu tun hatte.

Eine schemenhafte Bewegung nur, und Lady Florintha stand seitlich von Jane.

Mit dem Messer!

Jane ließ den Stuhl fallen, als wäre er glühend heiß. Die Kerze lag sowieso schon am Boden. Der kleine Glastrichter um den Docht herum war zerbrochen. Die Flamme brannte längst nicht mehr.

Jane rannte um den Tisch herum und auf die Wand zu, wo die zahlreichen Schwerter und Lanzen hingen. Mit dieser Aktion überraschte sie die Weiße Frau. Bevor diese sich auf die veränderte Lage einstellen konnte, hatte Jane schon ein Schwert von der Wand gerissen und hielt es fest in der Hand.

Schwert gegen Messer. An sich eine klare Sache für die stärkere Waffe, das Schwert.

Aber Janes Gegnerin war ein Geist – und brandgefährlich.

Das Schwert hatte sein Gewicht. Damit richtig umzugehen, war gar nicht so einfach. Jane packte den Griff mit beiden Händen. Lauernd standen sich die Gegnerinnen gegenüber.

Keine wollte sich eine Blöße geben.

»Damit besiegst du mich nicht«, sagte die Weiße Frau.
Jane stach zu. Ein blitzschneller Ausfall. Und sie traf auch.
Aber die Spitze fegte durch die Erscheinung.
Dann erfolgte der Konter.
Jane mußte zurück.
Sie war nicht schnell genug. Plötzlich blitzte die Klinge dicht vor ihrem Gesicht auf, fuhr vorbei, zerschnitt den Stoff an der Schulter und ratschte brennend über Janes Haut. Die Detektivin preßte die Zähne zusammen. Als die Weiße Frau sah, daß Blut den Stoff tränkte, leuchteten ihre Augen.
Den nächsten Stoß parierte Jane mit der Schwertklinge. Metall klirrte gegen Metall.
Dann mußte sie zurückspringen und konnte nur mit Mühe einer weiteren Attacke ausweichen. Wieder griff die Weiße Frau an. Jane ergriff die Flucht.
Der Geist trieb sie quer durch den Saal. Jane Collins bekam es mit der Angst zu tun. Wenn es eben ging, parierte sie die gefährlichen Hiebe, aber das Schwert schien von Sekunde zu Sekunde schwerer zu werden. Jane hatte das Gefühl, zentnerschweres Metall in den Händen zu halten. Noch hielt sie sich.
Es war nur eine Frage der Zeit, wann das Schicksal sie ereilen würde.
Ihr Atem ging keuchend. Verbissen wehrte sie sich. Sie blutete jetzt auch an den Handgelenken, und selbst ihre Beine schienen bleischwer zu sein. Die Weiße Frau hatte Jane schon bis dicht an die offenstehende Tür gedrängt, durch die auch die Skelette verschwunden waren. Sie wollte in dem Raum noch alles klarmachen und eine weitere Seele rauben. Da griff Jane zu einer Verzweiflungstat. Sie schleuderte das Schwert von sich. Lady Florintha hatte nie damit gerechnet. Obwohl das Schwert sie nicht unmittelbar traf, wurde sie doch von dieser Aktion überrascht und abgelenkt. Die Detektivin hatte für ein paar Sekunden Luft. Auf dem Absatz schwang sie herum und sprang über die Türschwelle in den darunterliegenden Gang. Dann begann sie zu rennen.
In diesem Augenblick wurde vor ihr eine Tür aufgerissen, und ein schwarzhaariger junger Mann sprang auf den Flur.
Trotz ihrer Panik erkannte Jane Collins, daß der Knabe eine Maschinenpistole in den Fäusten hielt.
Janes Beretta steckte im Rockbund.
Ohne sich dessen genau bewußt zu werden, klatschte ihre Hand auf die Waffe und riß sie hervor.
Im nächsten Augenblick überstürzten sich die Ereignisse…

***

Teddy Baker kam mir in diesen schrecklichen Momenten vor wie der

Satan höchstpersönlich. Und ich wußte, daß ich keine Chance mehr hatte, den Kugeln aus der Maschinenpistole zu entgehen. Ich hing an der Brüstung und klammerte mich noch verzweifelt fest. Ein Bein über das Geländer zu schwingen war nicht mehr drin. Baker würde mir die Suppe versalzen. Ließ ich mich fallen, geriet ich den Skeletten in die Knochenfinger. Welche von beiden Möglichkeiten ich auch wählte, ich blieb immer nur zweiter Sieger. All diese Gedanken schossen mir in Bruchteilen von Sekunden durch den Kopf. Und ich konnte nichts dagegen tun. Teddy Baker schrie, als er die Maschinenpistole herumschwang. Durch den Zwischenraum der Stäbe sah ich das gebogene Magazin, die Mündung pendelte sich auf mich ein. »Jetzt schicke ich dich zur Hölle!« brüllte der Diskjockey und hielt die Waffe schräg nach unten, um mich zu treffen. Schoß er vorbei, traf er unschuldige Menschen. Ich wußte, daß er schießen würde. Es stand in seinen haßerfüllten Augen zu lesen. Da peitschte ein Schuß. Aber nur einer!

Plötzlich riß Teddy Baker seinen Mund auf. Gleichzeitig nahm sein Gesicht einen erstaunten, beinahe fassungslosen Ausdruck an. Ein kleiner Blutstropfen sickerte plötzlich über seine Lippen und lief am Kinn entlang. Baker ächzte, dann fiel er und schlug schwer hin. Die Maschinenpistole rutschte ihm aus den Fingern.

Ich hatte gar keine Zeit, mich zu wundern und die Person zu suchen, der ich meine Rettung zu verdanken hatte. Ich mußte erst einmal aus dieser mißlichen Lage. Wie ein Kletteraffe kroch ich über das Geländer. Und da sah ich Jane Collins. Sie hatte geschossen. Mit einer Silberkugel. »Jane!« schrie ich ihr zu.

Sie rannte mir entgegen. Angst, Erleichterung und Hoffnung leuchteten auf ihrem Gesicht. Ich breitete die Arme aus, und sie flog hinein. Für wenige Lidschläge drückte sie sich an mich, dann drängte ich die Detektivin zurück. »Die Weiße Frau«, sagte Jane plötzlich. Sie riß sich los und drehte sich um.

Lady Florintha war verschwunden.

»Weg«, sagte Jane. »Sie ist weg. Seltsam.« Sie schüttelte den Kopf. »Dabei wollte sie mich töten…«

Ich fragte nicht nach den näheren Umständen, denn dazu hatte ich keine Zeit. Ich wußte, Grimes hatte noch nicht aufgegeben. Bestimmt warteten noch einige Überraschungen auf uns.

Teddy Baker war tot. Das sah ich, als ich mich zu ihm hinabbeugte.

Jane war blaß geworden. Ihre Augen flatterten. »Ich wollte es nicht«, sagte sie. »Wirklich nicht…«

»Schon gut.« Ich erhob mich und nahm gleichzeitig die Maschinenpistole auf.

»Was willst du damit?« fragte Jane.

Ich hob die Schultern. »Frag nicht. Sag mir lieber, wo dieser Grimes

ist.«

»Keine Ahnung.« Ich warf einen Blick auf Jane, sah ihre zerrissene und verschmutzte Kleidung, sparte mir jedoch die Frage auf. Andere Dinge waren wichtiger. Denn schon tauchten die ersten Skelette am Ende der Treppe auf.

Jane krallte sich an meiner Schulter fest. »Die tun uns nichts«, sagte sie hastig.

»Und ob«, erwiderte ich. »Mich wollten sie umbringen!« Ich ging einen Schritt vor, so daß Janes Hand abrutschte. Dann hob ich die Maschinenpistole.

Ich wollte schießen. Diese Skelette waren keine Menschen, sondern makabre, untote Gebilde, die mit einem normalen Menschen überhaupt nichts mehr gemein hatten. Ihre Seelen vegetierten dahin. Sie selbst waren einmal in vergangener Zeit die Liebhaber einer Frau gewesen, die ebenfalls keine Ruhe finden konnte.

Ich wollte sie ihr geben – wenn ich es schaffte. Mein Finger überwand den Druckpunkt. Plötzlich tanzten Mündungslichter vor dem Lauf der Maschinenpistole. Die Kugelgarbe durchschnitt die Luft und sägte in die Reihe der Knochenmänner hinein. Die Kugeln zerstörten sie, obwohl sie nicht aus Silber oder geweiht waren.

Die Aufprallwucht reichte aus, um die Knochenmänner zurückzuschleudern.

Sie purzelten durcheinander und wurden bis hin zur Treppe zurückgeworfen, wo sie dann die Stufen hinunterrollten. Ich ließ mich durch Janes ängstlichen Ruf nicht aufhalten, sondern lief vor bis zur Treppe.

Die Skelette waren zum Teil zerstört. Andere wiederum erhoben sich und formierten sich zu einem neuen Angriff. Noch immer spielte die Musik. Die jungen Gäste der Diskothek starrten zu mir hoch. Und dann ging plötzlich ein Ruck durch ihre Körper. Sie folgten den Skeletten und schritten auf die Treppe zu. Nicht schnell, aber unaufhaltsam… Ich mußte weg.

»Wir verschwinden!« rief ich Jane Collins zu.

»Aber wohin?«

Ich faßte sie an der Schulter. »Werden wir schon sehen. Diese verdammten Skelette lassen uns nicht in Ruhe, und jetzt sitzen uns auch noch die Menschen auf den Fersen. Sie sind magisch beeinflußt worden. Es gibt nur eine Möglichkeit. Wir müssen Grimes finden und ihn ausschalten.«

Zusammen mit Jane Collins rannte ich den Weg zurück, den sie zuvor gekommen war.

Wir erreichten den Saal, in dem Jane um ihr Leben gekämpft hatte. Die Spuren waren noch deutlich zu sehen.

Ich blieb stehen. »Hier hat Grimes sein Büro bestimmt nicht.«

»Aber wo dann?«

Ich hob die Schultern. Noch hatten wir eine Galgenfrist. Bis die anderen uns erreicht hatten, dauerte es noch. Ich blickte mich um und sah die zahlreichen Türen, die links und rechts des Ganges abzweigten.

Wir befanden uns über dem Erdgeschoß. Und ich wußte, daß Grimes hier irgendwo seine Geschäftsräume hatte.

Eine Doppeltür fiel mir ins Auge.

Jane Collins drängte schon. »John, bitte, wir müssen von hier verschwinden.«

»Moment noch!« sagte ich und zog die Tür auf.

Ich hatte den richtigen Riecher gehabt. Ich gelangte in einen Raum, der nur Grimes' Arbeitszimmer sein konnte.

»Komm her, Jane!«

Die Detektivin schlüpfte an mir vorbei, und ich schloß rasch die Tür.

Erst einmal waren wir in Sicherheit, denn soviel ich gesehen hatte, war unser Fluchtziel nicht entdeckt worden.

Daß wir uns in Grimes' Zimmer befanden, war klar. Ich sah es an den Monitoren, die – in Konsolen eingelassen – in der Mitte des Büros standen. Alle Bildschirme zeigten das Geschehen unten in der Diskothek.

Es war ein makabres Bild, das sich unseren Augen bot. Die Menschen drängten sich immer noch der Treppe entgegen. Sie sahen aus wie Marionetten, starr und maskenhaft.

Ich schaute in junge Gesichter, sah fast noch kindliche Züge und dachte an Grimes, diesen widerlichen Dämon, der es geschafft hatte, mit Hilfe der Schwarzen Magie diese jungen Menschen in seine Gewalt zu bringen.

Unwillkürlich ballte ich die Hände zu Fäusten und preßte die Lippen hart zusammen.

Jane Collins durchsuchte inzwischen das Zimmer. Die alten, rustikalen Möbel strahlten einen gewissen Charme aus. Jane war vor allen Dingen von der getäfelten Wand fasziniert. Sie war eingeteilt in mehrere Quadrate, und als Janes Finger an einer langen Holzleiste entlang glitten, spürten sie plötzlich einen Kontakt.

Es gab ein Knacken, und im nächsten Augenblick fuhr ein Teil der Wand zur Seite.

»John!« rief Jane und riß mich damit von den Bildschirmen.

Sofort war ich bei ihr.

Grimes hatte das Schloß wirklich modernisiert. Vor uns befand sich der Einstieg zu einem Fahrstuhl.

»Das ist ein Ding«, sagte ich und drängte Jane in das Innere der Kabine, da wir vor der Tür bereits die Stimmen unserer Verfolger vernahmen.

Die Tür schloß automatisch. Ich hörte, wie das Holz wieder in seine Fassung zurückglitt.

»Und jetzt?« fragte Jane.

Ich hob die Schultern und suchte nach irgendwelchen Knöpfen.

Es gab nur einen. Er schimmerte rot. Ich begrub ihn unter meinem Daumen, und schon ruckte der Lift an.

Abwärts!

Es war schon ein verdammt komisches Gefühl, nicht zu wissen, wo der Aufzug stoppte. Auch Jane war nicht gerade behaglich zu Mute, das sah ich an ihren Blicken.

Ich rechnete damit, daß wir in irgendeinem Verlies landen würden und dort ein Fluchtweg begann. Der Aufzug hielt.

Unwillkürlich packte ich die Maschinenpistole fester. Ich richtete die Mündung auf die Tür, deren Hälften jetzt auseinanderschwangen und den Weg nach draußen freigaben. Langsam und ruckweise geschah es. Unsere Spannung wuchs.

Jane stand schräg hinter mir. Ich deckte sie mit meinem Körper, falls irgend etwas passierte. Auch die Detektivin hielt die Waffe schußbereit. Dann standen die Türen still.

Vor uns gähnte ein dunkler Schacht oder ein dunkles Gewölbe. Doch in der Ferne glaubte ich, ein Licht schimmern zu sehen.

Das interessierte mich. »Komm«, sagte ich zu Jane. Wir verließen den Fahrstuhl.

Muffige, nach Moder riechende Luft schlug uns entgegen. Wir traten vorsichtig über die Schwelle und blieben abrupt stehen.

Eine Gestalt schälte sich vor uns aus der Dunkelheit. Es war nicht Grimes, auch nicht die Weiße Frau, sondern jemand, den ich gut kannte. Es war der Spuk!

***

Ich kann nicht gerade behaupten, daß ich angenehm überrascht war. Dafür waren der Spuk und ich zu große Feinde. Schon mehr als einmal hatten wir uns bekämpft, und als er jetzt vor mir stand, wurden mir doch die Knie weich. Viel war von ihm nicht zu sehen. Er hatte keine feste Gestalt, sondern bestand aus einer hin- und herwogenden Schwärze. Sie war noch dunkler als der lange Kapuzenmantel, den der Spuk trug und der bis auf den Boden reichte.

Er war der Herrscher im Reich der Schatten. Das heißt, er regierte dort, wohin die Dämonenseelen verbannt wurden. Denn auch für sie gab es eine Art Hölle, in der sie für alle Ewigkeiten darben und nie mehr herauskamen. Welche Qualen sie dort erleiden mußten, wußte ich nicht. Sie mußten aber ungeheuer schrecklich sein, und der Spuk kannte keine Gnade. Denn er war in diesem Reich der unumschränkte Herr. Und er stand loyal zu dem Schwarzen Tod, der wiederum die

rechte Hand des Höllenfürsten war. Ein wahrlich teuflischer Kreis.

»Du also, John Sinclair«, sagte er, und seine Stimme schien dabei aus dem Nichts zu kommen.

»Ja, ich.«

»Was willst du hier?« fragte er.

»Grimes!«

Der Spuk lachte. »Ihn bekommst du nicht. Und auch nicht die anderen Seelen. Denn sie gehören mir. Dieser Totenacker ist mir allein geweiht worden. Ich gebe die Seelen nicht her.«

»Dann muß ich sie mir holen«, erwiderte ich kalt. »Ich habe die jungen Menschen gesehen, die unter einen dämonischen Bann geraten sind. Ich werde sie nicht opfern, da sei gewiß.«

»Das brauchst du auch nicht.«

»Welchen Trick hast du jetzt vor?« fragte ich.

»Gar keinen, John Sinclair. Ich möchte mit dir einen Kompromiß schließen.«

Der Spuk legte eine Pause ein, um seine Worte wirken zu lassen.

Hinter mir flüsterte Jane: »Der will dich reinlegen, John. Glaub ihm nicht.«

Ich fragte trotzdem: »Welchen Kompromiß?«

»Ich hole mir die Seelen vom Friedhof her. Und du störst mich dabei nicht mehr. Dafür werde ich die Menschen von ihrem magischen Bann befreien. Gehst du darauf ein?«

»Und Grimes?«

Schemenhaft sah ich die Umrisse der Gestalt und wie sie sich bewegte. »Grimes gehört mir!«

Es war wirklich ein Tauschgeschäft, das mir der Spuk da vorschlug. Er verzichtete auf Seelen, um andere mitnehmen zu können. Ich würde Menschenleben retten, mußte gleichzeitig aber Grimes laufenlassen. Eine haarige Sache. Der Spuk war verdammt gerissen. Sicherlich hatte er irgend etwas mit Grimes vor, was ich im Augenblick nicht wissen konnte. Und wenn er Grimes behielt, würde er irgendwann wieder auftauchen und ein neues Spiel beginnen. Doch blieb mir eine andere Wahl? Das Leben von zu vielen Unschuldigen stand auf dem Spiel.

Nein, ich mußte auf den Vorschlag eingehen, obwohl dies nur ein halber Sieg war, aber ein Leben ohne Kompromisse gibt es nun mal nicht.

»Okay«, sagte ich. »Ich bin einverstanden.«

»Wie gut, daß du vernünftig bist, Geisterjäger«, erwiderte der Spuk.

»Und was ist mit deiner Gegenleistung?« fragte ich.

»Die Menschen sind in diesem Augenblick bereits frei. Du kannst wieder hochfahren, Sinclair. Bis zum nächsten Mal. Schade, ich hätte dich gern in meinem Reich gehabt. Aber was nicht ist, kann ja noch

werden…«

Bei den letzten Worten war seine Stimme leiser geworden. Dann verstummte sie ganz.

Im nächsten Moment bewegten sich die beiden Türhälften aufeinander zu. Doch bevor sie sich völlig schließen konnten, huschte jemand hindurch. Die Weiße Frau!

Verflixt, sie hatten wir vergessen.

Sofort flüchtete Jane in die hinterste Ecke der Kabine. Aber die Weiße Frau hatte kein Interesse an ihr. Sie wollte mich.

»Hund!« schrie sie mich an. »Du hast ihm die Seelen gegeben. Seelen, die mir gehören! Dafür töte ich dich!«

Sie rammte das Messer nach unten. Ich konnte nicht rasch genug ausweichen, riß aber die Maschinenpistole hoch, und die Klinge klirrte gegen den Stahl der Mündung, von wo sie abrutschte und Funken warf. Dann schleuderte ich die Waffe zu Boden. Als der zweite, gefährliche Stoß kam, hielt ich bereits mein Kreuz in der Hand.

Die Weiße Frau schrie auf. Sie zuckte zurück, und ihre Hand blieb buchstäblich in der Luft hängen. Das Kreuz bannte sie.

Ohne Furcht trat ich auf die Geistererscheinung zu. Dann berührte ich mit dem geweihten Kruzifix die Weiße Frau in Höhe der Brust.

Plötzlich zischte Funken auf. Rasend schnell wanderten sie durch den nicht stofflichen Körper und bewirkten ein Veränderung.

Der Urkörper bildete sich zurück.

Die Umrisse verschwanden, nahmen feste Formen an, und für Sekunden entstand vor unseren Augen das Bild einer schwarzhaarigen, voll erblühten Frau. Dann verfiel die Frau. Die Haut wurde grau, schrumpfte zusammen, nahm eine welke Farbe an und verging ganz. Sie trocknete aus. Staub rieselte zu Boden. Zurück blieb – ein Skelett!

»Du hast die Weiße Frau besiegt, John«, flüsterte Jane Collins. Sie warf sich in meine Arme. Ich hielt die Detektivin fest, bis der Aufzug stoppte.

Die Türen schwangen zur Seite. Menschen schauten uns an. Junge Menschen.

Im Moment war ich irritiert, dann aber lächelte ich befreit auf. Die Gesichter waren wieder normal. Der Spuk hatte sein Wort gehalten.

Jane und ich verließen den Aufzug rasch, damit die Maschinenpistole und das Skelett der Weißen Frau nicht noch weiter auffielen.

Wir wurden mit Fragen bestürmt. Ich wehrte alle ab, ging zurück in die Diskothek und rief die Polizei in Glasgow an.

Dann bat ich die Gäste, den Raum nicht zu verlassen, bis die Polizei eingetroffen war.

Anschießend gönnte ich mir einen großen Schluck Orangensaft, gemischt mit einem Schuß Whisky. Ich leerte das Glas auf einen Fall, über den ich nicht glücklich war und auch nicht sein konnte. Ich kam

mir vor wie ein Verlierer. Der Spuk hatte mich in die Defensive gezwungen. Das ärgerte mich.

Auch die Skelette waren verschwunden. Wohin, das konnte mir niemand sagen. Wahrscheinlich hatten sie sich aufgelöst. »Du ziehst ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter«, sagte Jane Collins.

Ich hob die Schultern. »Du kennst den Grund.«

»Aber das ist doch Unsinn, John.« Unwillig schüttelte Jane den Kopf. »Der Spuk ist zwar entkommen, aber du hast eine beträchtliche Anzahl von Menschenleben gerettet. Auch wer Kompromisse schließt, ist oft der Sieger.« Ich schaute Jane an und lächelte. Sie hatte eigentlich recht…

Von Mike Prentiss fanden wir keine Spur mehr. Er hatte dieses Abenteuer mit seinem Leben bezahlen müssen, da war ich mir völlig sicher.

Cindy weinte viel, und ich überließ es Jane Collins, das Mädchen zu trösten.

Eins war jedoch sicher. Diesen Horror-Tanz würde ich so schnell nicht vergessen. Und auf den Besuch in einer Diskothek konnte ich in der nächsten Zeit auch verzichten.

***ENDE***